

Zur Aufrechterhaltung der Or

und zur Vermeidung von Differenzen werd
geehrten Kunden um gefällige Beachtung nac
Bedingungen gebeten:

Jedes Extrabuch kostet für 1 bis 3 Tage 1
jeden weiteren Tag 5 ₰. mehr.

Wer ausnahmsweise ein Buch zu
wünscht, ohne das umzutauschende gleich mit
hat Letzteres **an demselben Tage** nachzulie
schieht dies erst am folgenden oder einem späte
so wird es als Extrabuch berechnet.

Wünscht ein Leser sein Abonnement aufz
hat derselbe das Buch oder die Bücher am Ver
zurückzuliefern und etwa restirendes Lesegeld zu
Geschieht dies nicht persönlich, so erhält
bringer auf Verlangen eine Bescheinigung
Bücher abgeliefert und etwaige Rückstände beg

Das Lesegeld ist für so lange zu entr
man die Bücher in Händen hat, **wenn diese**
nicht gewechselt werden.

Abonnementsbücher können nach Belieb
nicht häufiger als einmal **täglich** gewechse

Meine geehrten Kunden ersuche freundlichst
schonend zu behandeln, namentlich sie nicht d
nannte **Eselsohren, Randbemerkunge**
streichen 2c. zu verunzieren, sie nicht **um**
(mit den Außenseiten der Deckel gegeneina
bei Regenwetter dafür zu sorgen, **daß sie**
werden.

A. B. Laeisz

Hamburg, **Alt**
Gr. Burstah 1. **Rathhaus**



Der Stiefvater.

Lustspiel in drei Aufzügen, nach Holberg,

von

Dr. Ernst Raupach.



Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1833.

Personen.

Herr von Brand, Gutsbesitzer.
Assessor Wangen, sein Stiefsohn.
Kaufmann Funk.
Seine Frau.
Louise, seine Tochter.
Till, sein Buchhalter.
Sophie, Kammermädchen.
Eine Bäuerin.

Erster Aufzug.

Scene: Ein Saal in Funk's Hause mit zwei Seiten- und einer Mittelthür. Vorn zur Linken ein Fenster.

Erster Auftritt.

Louise geht unruhig auf und ab; Sophie steht am Fenster.

Louise.

Siehst Du noch nichts?

Sophie.

Nichts, außer einem Paar alter Marktweiber.

Louise.

Ach, mein Herz fängt immer stärker an zu pochen.

Sophie.

Das ist gewiß das erste Mal auf der Welt, daß ein junges Mädchen einen alten Herrn mit Herzpochen erwartet.

Louise.

Wohl sehr natürlich, wenn der alte Herr in solcher Absicht kommt.

Sophie.

Freilich, ein Brautwerber ist für ein Mädchen eine wichtige Person.

Louise.

Gewiß. Aber ich weiß gar nicht, warum Wangen nicht selbst um mich anhält, warum er erst seinen Stiefvater vom Lande herein bemüht?

Sophie.

Er hat es Ihnen ja geschrieben; weil es so besser ist.

Louise.

Aber warum ist es besser?

Sophie.

Sie haben doch gar zu wenig Erfahrung.

Louise.

Du hast wohl viel mehr als ich?

Sophie.

Das will ich meinen. Erstens bin ich einen ganzen Monat älter als Sie, und ein Monat bedeutet viel in unserm Alter; und zweitens komm' ich vielmehr in die Welt als Sie, und obendrein ungehütet.

Louise.

Nun, wenn Du so weise bist, warum ist es denn besser?

Sophie.

Erstens ist es eine Ehre, die der Herr Assessor seinem Stiefvater erzeigt, und daran thut er wohl, denn der Stiefvater ist reich und hat keine Kinder; also darf der Herr Assessor hoffen ihn zu beerben.

Louise.

Wie recht und billig. Das Vermögen gehört ihm, denn es kommt von seiner Mutter.

Sophie.

Sie hat es aber dem Stiefvater vermacht; also kann der es wieder vermachen, wem er will. Und dann: der Stiefvater ist ein Herr bei Jahren und obendrein ein Edelmann; der hat mehr Gewicht und kann schon ein Wort mehr sprechen als der Herr Assessor. Ich denke, das ist in solchen Fällen immer gut.

Louise.

Wozu denn? Wangen hat ja schon halb und halb das Wort meines Vaters, und das ist doch die Hauptsache.

Sophie.

Glauben Sie, was Sie wollen: mir werden Sie aber nicht ausreden, daß der Mama Husten mehr gilt, als des Herrn Vaters Wort.

Louise.

Meine Mutter wird sich meinem Glück gewiß nicht widersetzen.

Sophie
(zum Fenster hinaussehend).

Da kommen — —

Louise (erschreckend).

Ach!

Sophie (wie vorhin).

Der Herr Assessor und der alte Herr.

Louise.

Beide? (sie tritt ans Fenster.) Ach! mein Gott! (Sie grüßt hinunter.) Da haben sie mich doch gesehen. (Sie tritt zurück.)

Sophie.

Wer sehen will, wird gesehen; das ist ganz natürlich.

Louise.

Aber was will denn Wangen? Er wird doch nicht mit herauf kommen?

Sophie.

Ich denke nicht.

Louise.

Er hätte es doch lieber selbst thun sollen. Ich meine, wer für sich selbst spricht, spricht am meisten zum Herzen.

Sophie.

Sie denken wohl, alle Leute haben so offene Herzen wie wir. Aber nun kommen Sie Mamsell, daß man uns hier nicht überrascht.

Louise.

Du hast Recht. (Sie bleibt am Fenster.)

Sophie.

Nun, wenn wir fort wollen, müssen wir gehen.

Louise
(immer zum Fenster hinaussehend).

Freilich wohl. (Sie grüßt wieder hinunter.) Da geht Wangen wieder.

Sophie.

Ach so! darauf warteten Sie. — Ich höre die Treppe herauf kommen.

Louise.

Ach Himmel! Fort! fort!

(Beide eilen zur Linken ab.)

Zweiter Auftritt.

Herr von Brand und Till treten ein.

Brand.

Wer könnte mir die nöthigen Fingerzeige besser geben, als Sie, der Hausgenosse? wer sollte sie mir lieber geben wollen, als Sie, der Freund meines Sohnes?

Till.

Ich stehe zu Diensten, so weit meine Einsicht reicht.

Brand.

Was sind also Herr und Madam Funk für Leute?

Till.

Reiche Leute, Herr von Brand, reiche Leute.

Brand.

Das weiß ich; ich frage aber, was es sonst für Leute sind?

Till.

Reiche Leute, sage ich Ihnen, reiche Leute.

Brand.

Ganz recht; aber ich spreche von ihrer Gemüthsart.

Till.

Ich auch. Die Welt ist jetzt eine große Börse, wo man nur zweierlei Menschen unterscheidet, reiche und arme. So zerfallen auch jetzt Charaktere, Gemüthsarten, Denk- und Handlungsweisen, Sitten, Gewohnheiten, nur in reiche und arme. Wenn ich Ihnen also sage, Herr und Madam Funk sind reiche Leute, so schildere ich sie Ihnen vom Kopf bis zu den Zehen.

Brand.

Sehr gut, wirklich sehr gut. Sie sind also wohl sehr reich?

Till.

Grade reich genug, um gegen zwei Drittel ihrer Mitmenschen grob sein zu dürfen.

Brand.

Wie viel gehört wohl **praeter propter** dazu?

Till.

Zweimal hundert Tausend Thaler.

Brand.

Die hätten Funk's und nur zwei Kinder?

Till.

Einen Sohn, der studirt, und eine Tochter, die Ihr Herr Sohn studiren will.

Brand.

Blitz und Hagel! die bekäme also einmal volle hundert tausend?

Till.

Unter der Voraussetzung, daß das Einmaleins richtig ist.

Brand.

Da macht ja der Assessor eine glänzende Partie. Volle hundert tausend — Blitz noch einmal! — Sagen Sie mir, wie stehen Herr und Madam Funk mit einander?

Till.

Es sind Eheleute.

Brand.

Nun ja; aber wie leben sie mit einander?

Till.

Wie gesagt, es sind Eheleute.

Brand.

Ganz recht; aber es gibt doch verschiedene Ehen, Ehen, wo der Mann das Haupt ist — —

Till.

In jeder Ehe ist der Mann das Haupt, und die Frau der Wille in diesem Haupte.

Brand.

Aha, ich verstehe. Also die Frau muß man angreifen?

Till.

Sie, als ein Mann von Erfahrung, wissen doch wohl, daß man jedes Ding auf der rechten Seite angreifen muß; die rechte Seite aber ist die Frau, denn sie steht und sitzt, geht und fährt allezeit zur Rechten.

Brand.

Bitte um Entschuldigung: Bei der Trauung steht der Mann zur Rechten.

Till.

Er kann es sich auch geschenkt sein lassen; es kommt nicht wieder: denn in der Welt ist man viel zu fromm, um die kirchlichen Gebräuche durch Nachahmung zu profaniren.

Brand.

Also die Frau macht hier das Wetter. Schlimm für meinen Stiefsohn. Des Vaters scheint er ziemlich gewiß, in Hinsicht der Mutter aber sehr unsicher.

Till.

Er ist ihr vielleicht nicht vornehm, gewiß nicht reich genug. Wollen Sie also, wie ich nicht zweifle, das Glück Ihres Herrn Stiefsohns befördern, so lassen Sie ein Wort von Ihrem eigenen Vermögen und seiner künftigen Erbschaft mit einfließen.

Brand.

Ei, ei! das wäre doch bedenklich.

Till.

Ein Wort ist ja kein Ankertau. Nun, ich gehe, um Herrn und Madam Funk zu benachrichtigen. (Er geht nach der Rechten.)

Brand.

Erlauben Sie noch Eines! Ich habe meinen Stiefsohn vergessen zu fragen, ob die Eltern von dem Zwecke meines Besuches unterrichtet sind.

Till.

Allerdings. Ich glaube sogar, die Mutter hat diesen Besuch gewünscht, vermuthlich um zu erspähen, was der Assessor künftig einmal von Ihnen zu erwarten habe. Nun, verziehen Sie nur einen Augenblick. (Er geht.)

Brand.

Noch ein Wort! wenn Sie erlauben. Wie alt mag wohl Herr Funk ungefähr sein?

Till.

Nahe an sechszig.

Brand.

Schön! schön! Ein schönes Alter für einen Schwiegervater.

Till.

Die reichen Schwiegerväter sollten eigentlich nur Ephemeren oder Eintagsfliegen sein. Aber es ist ein Jammer, wie wenig bei der Schöpfung auf die gerechten Wünsche der Menschen Rücksicht genommen worden ist.

(Er geht zur Rechten ab.)

Dritter Auftritt.

Brand allein.

Brand (nach einer Pause).

Volle hundert tausend! Himmel! wie das klingt, wie das lockt, wie das reizt! Wären es ein- oder zweiundneunzig, man könnte kalt bleiben; aber volle hundert tausend! herrliche Rundung, göttlich, wie alles Runde! Und diese runden hundert tausend soll mein Milchbart von Stiefsohn haben? Wenn ich sie hätte! Himmel! was wollte ich, was

könnte ich! ich könnte Alles, ich könnte Unendliches. — Kann ich sie denn nicht haben? — Durchaus nicht haben? — Wie, wenn ich für mich selbst um das Mädchen würbe? Er ist der Mutter nicht vornehm, nicht reich genug; ich bin Edelmann und zehnmal reicher als er. — Es kann sich machen, es kann — — Aber ein achtzehnjähriges Mädchen? Hm! hm! Was? bin ich denn etwa alt? Achtundvierzig; das ist ja nicht einmal das Dreifache. Und dann hundert tausend sind so rund, daß sie alles Andere abrunden. — Aber wenn ich meinem Stiefsohne die Braut wegfische, so werden die Leute sagen, es sei niederträchtig. Was schadet das Gerede der Leute? Kann es etwa Silber in Blei oder Gold in Kupfer verwandeln? oder kann es den Pfandbriefen etwas anhaben? Nein. Also ist es auch kein Unglück. Ich will um sie werben. — Es ist entschieden: ich will die hundert tausend haben, ich will. — — Aber wie fange ich es an? Die Eltern kennen den Zweck meines Besuches; wenn ich nun auf einmal umsattle und für mich selbst werbe, so sind sie kapabel vor mir zu erschrecken, wie vor einem Bösewicht, denn die Menschen sind voller Vorurtheile. — Wie denn? — wie denn? — Hm — hm. — Ich

müßte etwa — — ja wahrhaftig — ich muß die Sache an den Himmel anknüpfen, — das übertüncht. — Diese Kriegslist ist mir schon so oft gelungen, daß ich so ziemlich für einen frommen Mann gelte: denn die Menschen glauben Alles, was man ihnen oft genug vorsagt, sogar das Gute. — Ja so geht es, so will ich. — Beißen die Eltern nicht an, so ziehe ich mich zurück, und sage, ich hätte nur gescherzt. — Horch! ich glaube, sie kommen.

(Er stellt sich vorn auf die linke Seite, zieht sein Schnupftuch heraus und thut als ob er weinte.)

Vierter Auftritt.

Brand. Herr und Madam Funk kommen von der Rechten.

Madam
(im Heraustreten heimlich zu Funk).

Mann, vergiß Deine Lection nicht, und gib Acht, wenn ich huste.

Funk (für sich).

So eine hustende Frau ist eine Strafe Gottes.

Madam
(die mit Verwunderung Brand angesehen).

Herr von Brand.

Brand (schluchzt ohne sich umzusehen).

Funk.

Was der tausend! Herr von Brand.

Brand (thut wie oben).

Madam.

Mein Gott! Herr von Brand!

Brand
(scheinbar erschrocken und verlegen sich umkehrend und schnell sich die Thränen zum Schein abtrocknend).

Ach Himmel! Madam — Herr Funk — verzeihen Sie — was werden Sie von mir denken? — Ich muß tausendmal um Verzeihung bitten. Es gibt Augenblicke, wo uns Gefühle überraschen —

Madam.

Es sollte mir leid thun, wenn der Eintritt in unser Haus —

Brand.

Bitte recht sehr, Madam. Wohl ist Ihr Haus im ersten Augenblicke ein Haus des Schmerzes für mich gewesen; aber vielleicht gibt der gnädige Himmel, daß es noch ein Haus der Freude für mich wird.

Madam.

Darf ich bitten Platz zu nehmen.

Funk (für sich).

Ein wunderlicher Freiwerber; aber freilich Thränen schicken sich gut zu dem Geschäft.

(Alle drei setzen sich; Madam in der Mitte.)

Madam.

Wenn es nicht unbescheiden ist, zu fragen: was hat Ihnen denn bei uns einen so schmerzlichen Eindruck gemacht?

Brand.

Tausend Dank, verehrte Frau, für diese theilnehmende Güte. Ach! ich wurde beim Eintritt in Ihr Haus an meine selige Frau errinnert, an diesen Engel in Menschengestalt, an diese Rose ohne Dornen, mit der ich, wiewohl sie zehn Jahr älter war als ich, doch zwanzig Jahre lang in einer paradiesischen Ehe gelebt habe. Ach! sie war mir Alles, Mutter, leitende Freundin, Gattin, Geliebte, und mit ihr habe ich Alles verloren. (Er zieht sein Schnupftuch heraus und trocknet eine Thräne.)

Madam.

Ihr Schmerz ist ein ehrenvolles Zeugniß für die Selige wie für Sie selbst, Herr von Brand.

Funk (für sich).

Eine seltsame Einleitung.

Brand.

Eine Stunde etwa vor ihrem Tode sprach die Engelsseele zu mir: mein süßer Salomo — das ist nämlich mein Taufname -- mein süßer Salomo, sagte sie mit schwacher Stimme, der Schmerz von dir zu scheiden, wird noch durch den Gedanken geschärft, daß du einsam und verlassen in der Welt zurückbleibst. Du bist noch in der Blüthe deiner Jahre — das war nämlich vor sieben Monaten — und wenn du mich beruhigen willst, so versprich mir, wieder eine Lebensgefährtin zu wählen, die dein großes, schönes Herz — verzeihen Sie, daß ich die Schmeichelworte der zärtlichsten Gattenliebe anführe — dein großes, schönes Herz erkenne und beglücke. Ich weiß nicht mehr, was ich antworten wollte; Schmerz und Verzweiflung ließen mich kaum einen Gedanken fassen, schluchzend — ja ich schäme mich nicht es zu gestehen — unmännlich heulend warf ich mich in die Arme des verscheidenden — Engels — ach! ach! (Er fängt an laut zu weinen.)

Madam.

Das ist unbeschreiblich rührend. (Sie weint auch.)

Funk (bei Seite).

Guter Gott! der weint nach sieben Monaten noch um seine Frau: das begreife wer kann.

Brand.

Sie können leicht denken, daß in der nun folgenden Zeit der tiefsten Trauer, dieser letzte Wunsch der Hingeschiedenen gänzlich meinem Gedächtniß entschwand; es ist wahr, ich bin erst achtundvierzig, besitze ein Gut, das unter Brüdern siebzig tausend werth ist, und daneben noch **circa** dreißig tausend in Domänenpfandbriefen, die wie bekannt jetzt zehn Procent gewinnen. Das ist freilich noch kein Reichthum zu nennen —

Madam.

Ei, ei, Herr von Brand, das ist wohl Reichthum; und da Sie keine Kinder haben — —

Brand.

Die habe ich nicht; deshalb war ich entschlossen, da ich nicht wieder zu heirathen gedachte, mein sämmtliches Vermögen einer frommen Stiftung zuzuwenden.

Madam.

Ihr sämmtliches Vermögen?

Brand.

Ja, Madam. Doch ein höchst seltsames Ereig-

niß hatte alle meine Pläne erschüttert. Vor drei Tagen träumt mir, ich gehe in meinem Garten spazieren; auf einmal tritt aus einer Akazienlaube meine selige Frau schon als verklärter Engel hervor und spricht mit einem wahren Flötentone: Salomo, du hast mein vergessen, ich aber deiner nicht; sieh hier — und dabei zeigte sie auf ein junges blühendes Mädchen neben sich — sieh hier deine Louise, die dich glücklich machen wird. Ich wollte mich meinem seligen Engel zu Füßen werfen; aber Alles verschwand und ich erwachte.

Madam.

Das ist höchst sonderbar.

Funk (für sich).

Wo Guckguck will der hinaus?

Brand.

Diese Erscheinung machte mich im höchsten Grade bestürzt. Träume sind meistens Winke des Himmels; aber wer und wo war diese Louise? und wie sollte ich sie finden? Denken Sie sich nun mein, ich kann wohl sagen, schaudervolles Erstaunen, als ich mit meinem Stiefsohne hier herüber komme, und er auf einmal sagt: Sehen Sie, lieber Vater, da steht Demoiselle Funk am Fenster. Ich sehe

hinauf und wen sehe ich? die Louise meines Traums leibhaftig, Zug für Zug.

Madam.

Unsere Tochter?

Funk (für sich).

Ich will nicht hoffen.

Brand.

Wie heftig mich diese Entdeckung anfangs ergriffen, haben Sie selbst gesehen, jetzt aber, wo ich zu einiger Fassung gelangt bin, glaube ich mich gegen meine Selige und den Himmel verpflichtet und in meinem Gewissen verbunden, hiermit förmlich um die Hand Ihrer verehrten Demoiselle Tochter für mich anzuhalten.

Funk.

Wie Herr von Brand, für sich selbst? Und der Herr Assessor — —?

Brand.

Ich kam eigentlich her, um für ihn zu werben; und ich thue es auch hiermit. Ja, ich werbe für uns Beide, und überlasse es Ihrer Einsicht und älterlichen Liebe, zwischen uns zu entscheiden. Weisen Sie mich ab, so wird es mich zwar tief betrüben, aber mein Gewissen ist dann beruhigt.

Madam.

Herr von Brand, Sie erzeigen uns eine große Ehre; aber zu unserm Leidwesen werden wir wohl darauf verzichten müssen, da wir unsere Tochter gewissermaßen schon dem Herrn Assessor zugesagt. (Sie hustet.)

Funk (für sich).

O verwünscht! Sie will.

Brand (für sich).

O Weh! Sie will nicht.

Madam.

Wir bedauern gewiß von ganzem Herzen — (Sie hustet stärker.)

Funk (für sich).

Ich muß daran. (Laut.) Frau sei still! Du hast hier gar nichts zu reden.

Madam (schüchtern).

Bin ich denn nicht Mutter? (Heimlich zu Funk.) Sei gröber.

Funk.

Halt das Maul, Frau! oder es wird nicht gut. Was Mutter? Bin ich nicht Vater und Herr im Hause?

Madam (furchtsam).

Ja doch, lieber Mann. Aber wolltest Du

Dein Wort zurücknehmen? Ach! um Gottes willen, sieh mich nicht so fürchterlich an!

Funk
(sieht nach der andern Seite).

Madam
(sieht nach ihm und hustet stark).

Funk (sich schnell umkehrend).
Was ansehen? Was Wort? Ich weiß, was ich zu thun und zu lassen habe und damit Punktum.

Madam (furchtsam).
Ja doch, mein Engel! Ach der arme Assessor! Ich sehe es Dir an, daß Du ihn abweisen willst. Sage wenigstens Deine Gründe.

Brand (für sich).
Jetzt merke ich; die spielen Komödie.

Madam.
Herr von Brand könnte ja sonst denken, Du gäbest ihm den Vorzug aus Habsucht oder Hochmuth.

Brand.
Nein, verehrte Frau, das würde mir niemals einfallen. Ich würde denken, Herr Funk habe erkannt, daß es des Himmels Wille sei.

Funk.

Ja wohl. Und des Himmels Wille ist gleichsam Gottes Wille und gegen Gottes Willen vermag der Mensch nichts.

Madam (heimlich zu ihm).

Falle stärker aus!

Funk.

Und Donnerwetter, Frau! wenn Du ein ruchloses Weib zu sein und Dich gegen Gottes Willen aufzulehnen gedenkst, so lasse ich mich von Dir scheiden, oder ich sperre Dich ein. (Für sich.) Ich wollte, ich könnte!

Madam (in Thränen ausbrechend).

Ach! ach! ach! (Sie steht auf.)

(Brand und Funk stehen auf.)

Brand.

Theuerster Herr Funk, es macht mich zwar sehr glücklich, daß Sie gütigst den Wunsch meines Herzens und meines Gewissens erfüllen wollen; wenn aber mein Glück Ihrer verehrten Frau Gemahlin Thränen kosten soll —

Madam.

Nicht doch! o nicht doch! Ich bin überzeugt, Sie werden meine Tochter glücklich machen, vielleicht

glücklicher als der Herr Assessor: Ihre erste paradiesische Ehe bürgt dafür.

Brand.

Nun, meine hochgeschätzten Freunde, ich habe also Ihre beiderseitige gütige Einwilligung zu meinem Glücke. (Zu Madam.) Vergönnen Sie mir zum ersten Male ehrfurchtsvoll Ihre mütterliche Hand zu küssen (er thut es) und Sie (zu Funk) an mein dankbares kindliches Herz zu drücken. (Er umarmt ihn.)

Funk (für sich).

Hole Dich der Teufel.

Brand.

Nun aber möchte ich wohl bitten, daß Sie mein Glück nicht zu weit hinausschöben.

Madam.

Nun, ich denke in einigen Monaten — (sie hustet.)

Funk

(der nicht Acht gegeben, erschrickt).

Was sagtest Du, Frau?

Madam.

In einigen Monaten könnte die Vermählung — (sie hustet.)

Funk.

Wozu Monate? In einigen Wochen, in einigen Tagen.

Madam (schüchtern).

Mann, lieber Mann!

Brand.

Wäre es nicht wenigstens möglich, morgen früh die Ehepakten in Richtigkeit zu bringen? Ich habe triftige Gründe es zu wünschen.

Madam.

Ganz unmöglich, Herr von Brand. (Sie hustet.)

Funk.

Sehr möglich. Morgen früh, Herr von Brand, morgen früh!

Madam.

Morgen früh, da es mein lieber Mann so will. Aber dann haben Sie doch die Güte uns diesen Nachmittag auf eine Tasse Kaffee zu besuchen; Sie müssen doch mit Ihrer Braut Bekanntschaft machen: ich werde sie indessen vorbereiten.

Brand.

Thun Sie das gütigst, und ich werde nicht ermangeln mich einzustellen. Bis dahin leben Sie wohl. (Er küßt Madam die Hand; dann zu Funk.) Leben Sie wohl!

Madam.

Leben Sie wohl, und möge diese Stunde für uns alle eine glückliche gewesen sein!

Brand.

Das wird sie, ich hoffe es zu Gott und meinem seligen Engel! (Er trocknet sich noch einmal eine Thräne ab, empfiehlt sich und geht.)

Madam
(begleitet ihn bis zur Thür).

Fünfter Auftritt.

Funk und Madam Funk.

Madam (zurückkommend).

Aber sage mir, Mann, wirst Du denn niemals klüger werden?

Funk.

Aber sage mir, Frau, —

Madam.

Sei still! War es Deinem armen Kopfe denn nicht möglich, einen vernünftigern Grund aufzufinden, als den Willen des Himmels?

Funk.

In den Abgrund mit allen Gründen! Während der zweiundzwanzig langen Jahre unserer Ehe habe ich Millionen Gründe für Deine Einfälle erdenken müssen — —

Madam.

Das ist des Mannes Schuldigkeit: das Denken ist aller Weiblichkeit zuwider; die Frau hat nur zu empfinden, und zu wollen.

Funk.

Und nun soll ich mir den Kopf zerbrechen, um Gründe für das Unglück meiner einzigen Tochter zu erfinden?

Madam.

Was schwatzest Du von Unglück; Herr von Brand ist steinreich.

Funk.

Das thut es noch nicht.

Madam.

Ein reicher Mann ist die Grundbedingung einer glücklichen Ehe. Eure Liebe dauert höchstens ein Jahr und was soll dann die Sehnsucht einer tugendhaften Frau beschwichtigen als Euer Geld? Dazu ist noch unser Eidam von Adel und trotz dessen ein gottesfürchtiger liebevoller Mann, der seine zehn Jahr ältere Frau unbeschreiblich glücklich gemacht hat, während ich, zwanzig Jahr jünger als Du, vergebens Glück bei Dir gesucht. (Sie weint.)

Funk.

Himmel! Hölle! Elemente! Hast Du denn

jemals ein anderes Glück gewollt, als Deinen Willen zu haben? und hast Du den nicht immer gehabt? Ja muß ich nicht obenein alle Deine Thorheiten auf mich nehmen, Dein Sündenbock sein?

Madam.

Wie recht und billig. Ist es nicht schon schlimm genug, daß ich unweiblich das Haus regieren muß; soll ich auch noch den Schimpfnamen einer bösen Sieben ertragen, womit das Vorurtheil eine regierende Frau belegt?

Funk.

Du eine Sieben? das wäre schändlich gelogen. Du bist eine Siebenhundertsiebenundsiebzig.

Madam.

Um Gottes willen, werde nicht witzig! Dann bist Du nicht mehr zu ertragen.

Funk.

Den Witz kann ich lassen, aber mein Kind opfern lasse ich nicht.

Madam (heftig).

Nun ist es genug; nun schweige, Mann! (ihm drohend.) Das Schweigen ist der Gott der Glücklichen.

Funk
(der sich furchtsam zurückgezogen).

Ja.

Madam.

Schreibe sogleich an den Assessor, was Du, verstehe mich wohl, — was Du unwiderruflich beschlossen hast, damit er nicht erst wiederkomme.

Funk.

Ja.

Madam.

Ich höre kommen, wahrscheinlich ist es Louise. (Ihm drohend.) Daß Du mir den Tyrannen spielst, das sage ich Dir.

Funk.

Ja.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Louise kommt von der Linken.

Madam.

Ach, Louise! Komm her, mein liebes süßes Kind! Wir haben so eben recht viel von Dir geredet.

Louise.

Ich kann es mir denken, liebe Mutter.

Madam.

So? wußtest Du denn, daß der Besuch des fremden Herrn Dir galt?

Louise.

Ich habe es so ziemlich errathen.

Madam.

Nun ja, liebes Kind, es ist an dem, und — ach! — Du bist Braut.

Louise (froh und verlegen).

Braut! — Aber — Sie sagen das in einem so traurigen Tone — —

Madam.

Nicht doch, mein Kind! ich hoffe ja, Du wirst glücklich sein.

Louise.

O gewiß, liebe Mutter, das werde ich. Er liebt mich von ganzem Herzen.

Madam.

Das thut er freilich, weil es der Wille des Himmels und er ein frommer, gottesfürchtiger Mann ist.

Louise (etwas stutzig).

Ein gottesfürchtiger Mann?

Madam.

Der mit seiner ersten Frau in einer paradiesischen Ehe gelebt hat.

Louise.

Wie? hat der Assessor schon eine Frau gehabt? Unmöglich.

Madam.

Ach, mein armes Kind! es ist hier nicht von dem Assessor die Rede. Sprich Du, Funk, ich vermag es nicht.

Louise (erschrocken).

Um Gotteswillen!

Funk.

Herr von Brand hat für sich selbst um Deine Hand geworben und sie ist ihm zugesagt.

Madam.

Ja, Dein Vater hat sie ihm zugesagt.

Louise (wie oben).

Das ist ein grausamer Scherz.

Madam.

Kein Scherz, mein Kind, schwerer Ernst.

Louise.

Wie? Meine theuere Eltern wollten mein Unglück? Ich liebe Wangen; ich fühle es, daß ich

ohne ihn nicht mehr glücklich sein würde, und ganz unglücklich mit einem Andern, mit einem Manne, der mir fremd und an Jahren so ungleich ist, der mich unmöglich lieben kann, da er mich nicht kennt, den ich verabscheue, weil er hinterlistig — — —

Madam.

Das Alles habe ich auch gesagt; aber was vermag ich arme Frau gegen dieses Mannes (auf Funk zeigend) eisernen Willen.

Louise.

Ist es möglich, mein Vater? Hat Ihre zärtliche Liebe, die mich immer so glücklich machte, sich auf einmal in Haß verwandelt? Nein! ich kann es nicht glauben — es wäre lieblos, wenn ich es glaubte. Nein! nein! (sie wirft sich in Funk's Arme) mein lieber, mein guter Vater — — —

Madam
(auf der andern Seite).

Laß mich meine Bitten mit denen meines Kindes vereinigen. Erwäge doch ja, was Du thust.

Louise (ihm schmeichelnd).

Bitte, bitte, lieber Vater!

Madam (ihm schmeichelnd).

Bitte, lieber Mann! (Heimlich.) Brich los!

Funk.

Blitz und Hagel und Elemente! macht mir den Kopf nicht warm! (Er reißt sich von den Frauenzimmern los, die erschrocken nach beiden Seiten flüchten.) Es ist nun einmal, wie es ist, und: wie es ist, soll es auch bleiben; und damit Punktum!

Madam (hustet).

Funk (stutzend).

Nein, damit nicht Punktum — — — —

Madam

(geht auf ihn zu als ob sie ihn umarmen wollte, heimlich).

Ich meinte: stärker.

Funk (leise).

Ja so. (Laut.) Hinweg! Donnerwetter! Sie heirathet den Herrn von Brand: und wenn mir eine von Euch noch muckst oder eine Miene verzieht, so sperre ich sie ein oder lasse mich von ihr scheiden und damit Punktum!

(Er geht rasch zur Rechten ab.)

Siebenter Auftritt.

Madam Funk und Louise.

Madam.

O tyrannischer Gatte und Vater!

Louise.

Ich Unglückliche!

Madam.

Komm her, meine arme Louise! — Du siehst nun, daß Dir durchaus keine Hoffnung bleibt, dieser Verbindung zu entgehen. Also sei ein gutes verständiges Mädchen und ergib Dich in Dein unvermeidliches Schicksal.

Louise.

Ich kann nicht, liebe Mutter, ich kann nicht.

Madam.

Ich weiß wohl, man bringt solche Opfer nicht ohne Thränen. Aber bedenke, Gehorsam ist die erste Pflicht der Kinder; fasse Dich also, gehorche, bringe das Opfer, und der Himmel wird Dich dafür glücklich machen.

Louise.

Bei einem Manne, der schlecht genug ist das Glück seines Sohnes zu zerstören, das dieser vertrauensvoll in seine Hand gelegt?

Madam.

Da thust Du ihm Unrecht.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Till kommt von der Rechten.

Till.

Aha! Mademoiselle! Ich wünsche von ganzem Herzen Glück zur gnädigen Frau.

Madam.

O spotten Sie meiner armen Louise nicht!

Till (für sich).

Ach Du Tartüfin!

Madam.

Mein Mann hat Ihnen also schon gesagt —

Till.

Er hat mir erzählt, daß Sie — —

Madam.

Daß ich durchaus nicht in die Heirath willigen wollte, die er sich so plötzlich in den Kopf gesetzt. Welch ein Loos mit einem Manne zu leben, der in seiner Frau nur eine Sclavin sieht! Wer wird es nun glauben, daß ich bei der Wahl eines Schwiegersohnes gar keine Stimme gehabt? Wird man nicht denken, ich habe die Hand dazu geboten.

Till.

Sein Sie doch ganz ruhig, Madam! Sie sind bekannt — als eine christliche Ehefrau. — —

Madam.

Das ist mein Trost.

Till.

Die den Gehorsam über Alles schätzt.

Madam (zweifelhaft).

Allerdings.

Till.

Als eine Kreuzträgerin —

Madam.

Ja wohl, ja wohl!

Till.

Die ihr Kreuz gehörig zu handhaben weiß.

Madam.

Sagen Sie mir, was macht mein Mann?

Till.

Er schreibt an den Herrn Assessor.

Louise.

Ach! dann bin ich verloren.

Madam (für sich).

Ich muß den Brief sehen, ehe er ihn abschickt. (Laut zu Louisen.) Ich will noch einmal Alles ver-suchen, um Deinen Vater zu bewegen, wiewohl ich fürchte, es wird vergebens sein. Geh auf Dein Zimmer, weine Dich aus, aber dann sei eine ver-

nünftige gehorsame Tochter. Leidender Gehorsam ist nun einmal das irdische Loos unseres armen unterdrückten Geschlechts.

(Sie geht, das Schnupftuch vorhaltend, zur Rechten ab.)

Neunter Auftritt.

Louise und Till.

Louise

(will zur Linken abgehen, bleibt aber stehen).

Herr Till.

Till.

Mademoiselle!

Louise.

Sie sind Wangens Freund.

Till.

Bereit, Alles für ihn zu opfern, ausgenommen Gut und Blut, Leib und Leben: denn das sind Kleinigkeiten, an denen ich einmal hänge.

Louise.

Haben Sie so wenig Mitleid mit mir, daß Sie mich necken können? Doch ich weiß, das ist Ihre Art. Sie sind Wangens Freund, und vermögen viel über meinen Vater.

Till.

In Handelssachen. Aber dazu gehört allenfalls noch der Sclavenhandel zu Wasser, aber niemals der zu Lande.

Louise.

Sie weichen mir aus, und doch bitte ich Sie, sprechen Sie mit meinem Vater.

Till.

Das würde wenig helfen: Ihr Vater steht unter dem Einflusse einer höhern Macht.

Louise.

Ich verstehe Sie nicht; aber eine gute Macht kann es nicht sein — —

Till.

Sie haben Recht; es ist keine gute Macht: denn wir verfallen ihr erst, wenn wir den Stand der Unschuld verlassen und vorwitzig in Geheimnisse dringen, deren Schleier noch kein Glücklicher gelüftet hat.

Louise.

Gott im Himmel! ist mein Vater etwa Freimaurer und Herr von Brand auch?

Till.

Hm — hm!

Louise.

Dann bin ich verloren — — verloren.

(Sie geht weinend zur Linken ab.)

Zehnter Auftritt.

Till allein.

Till.

Armes Ding, das so früh um die Täuschungen gebracht werden soll, die doch allein das Lebensglück der Witzlosen ausmachen: denn zwischen Illusion und Humor bleibt dem Menschen nur die enge Wahl. — Sie dauert mich; ich möchte ihr helfen. Ich sollte ihr eigentlich helfen, um den alten Heuchler mit seiner Seligen zu prellen. Warum sollte ich es nicht versuchen? — Ja, ich will es versuchen. — Aber wie? Hm — hm! — So? — Nein! das ist zu weitläuftig — So? — hm! ja! — Aber das Mittel habe ich schon einmal gebraucht; und was würden die Kritiker sagen, wenn ich mich wiederholte? — Hm — hm! — Halt! ein guter Gedanke! Es gibt ein Lustspiel von Holberg, worin die Umstände den unsrigen wie ein Ei dem andern gleichen. Daraus will ich meinen Plan entlehnen.

Plagiate sind ja nicht verboten; gibt es doch nicht einmal ein Gesetz, das diebisches Abschreiben und Verkaufen der Manuscripte verböte. — Aber wer spielt die Rolle? — Wüßte ich doch keinen, dem ich sie anvertrauen möchte. Ich spiele sie selbst: im Maskiren besitze ich einige Geschicklichkeit; und Mitwisser sind bei dergleichen immer gefährlich. Niemand soll darum wissen, nicht einmal der Assessor.

Elfter Auftritt.

Till. Wangen tritt heftig bewegt ein.

Wangen.

Ach Till! Sagt mir um Gottes willen, bin ich wahnsinnig?

Till.

Das ist wohl möglich.

Wangen.

Oder ist Alles Wahrheit?

Till.

Alles? Das ist nicht möglich.

Wangen.

Leset diesen unglücklichen Brief, den ich so eben

von Funk erhalten habe. (Er hält ihm einen offenen Brief hin.)

Till
(nachdem er hineingesehen).

Die Geschichte kenne ich schon.

Wangen.

Also Wahrheit?

Till.

Wahrheit.

Wangen.

Nun so brich zusammen Erde! stürze nieder Himmel! und vertilget ein Geschlecht, daß solche Schurken und Bösewichter zeugt!

Till.

Himmel und Erde sind keine Gerichtsdiener, die erscheinen, wenn ein Assessor klingelt. Was tobt Ihr doch? Seid Ihr nicht selbst Schuld? Wer heißt Euch, ihn als Freiwerber herschicken?

Wangen.

Konnte ich diesen Schurkenstreich von einem Manne erwarten, den ich zwanzig Jahre Vater genannt habe.

Till.

Er ist aber nur Euer Stiefvater: also mußtet Ihr erwarten, daß er im besten Falle stiefväterlich

handeln würde. Anders wäre es unnatürlich gewesen, und ein unnatürlicher Vater ist noch schlimmer als ein Stiefvater. Ueberdies müßt Ihr Euch nicht an ihn, sondern an Eure Mutter halten; die hat ihn dazu gezwungen.

Wangen.

Meine Mutter?

Till.

Ja, sie hat ihm auf dem Sterbebette befohlen, wieder zu heirathen und da er nicht geschwind genug dazu gethan hat, ist sie ihm, ungeduldig wie Damen sind, im Traume erschienen und hat ihm Euere Geliebte als seine Künftige gezeigt.

Wangen.

Das hat er erzählt?

Till.

Unter vielen Thränen.

Wangen.

Der bodenlose Heuchler.

Till.

Da habt Ihr wieder Unrecht. Er besitzt ein schönes Gut und ist also keineswegs bodenlos.

Wangen.

Und es ist keineswegs Freundschaft, mich zu verhöhnen, statt mir zu rathen.

Till.

Euch rathen? Euch, einem Justizmanne?

Wangen.

Ach die Justiz ist stumm in diesem Falle.

Till.

Kann sie nicht wenigstens etwas husten? Husten thut manchmal große Dinge.

Wangen.

Laßt! Laßt! ich beschwöre Euch! Mit Gewalt ist hier nichts auszurichten; nur List könnte helfen. Ich weiß von Euch selbst, daß Ihr schon manchen Schwank zu Gunsten bedrängter Liebenden ersonnen. —

Till.

Das ist wahr. Ich bin schon so oft Hymens Agent gewesen, daß ich mir nächstens das Prädicat eines geheimen Hofrathes ausbitten werde: denn seit die Oeffentlichkeit den Staat bedroht, muß ein getreuer Unterthan schlechterdings nach etwas Geheimen trachten.

Wangen.

Ersinnt denn etwas, um uns zu helfen.

Till.

Ich bin jetzt auf dem Trocknen: das Genie

hat seinen Winterschlaf, wie Bär und Murmelthier.

Wangen.

Wirklich? Nun so will ich wenigstens Herrn Funk sprechen.

Till.

Wozu soll das führen?

Wangen.

Ich will ihn enttäuschen.

Till.

Das ist unmöglich: seine Täuschung beruht auf einem Naturfehler.

Wangen.

Naturfehler?

Till.

Ja, er kann nicht husten hören.

Wangen.

Unsinn! Unsinn! (Er geht nach der Rechten Seitenthür zu.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Funk kommt von der Rechten.

Funk.

Wie? Herr Assessor — —!

Wangen.

Sie wünschten mich nicht mehr zu sehen, Herr Funk; mein Anblick ist Ihnen unangenehm: ich glaube es wohl, aber wie konnten Sie glauben, daß ich so auf das Glück meines Lebens verzichten würde?

Funk.

So oder anders, Herr Assessor; geschehen muß es doch. Es thut mir von Herzen leid: ich kenne keinen Mann, dem ich meine Tochter lieber gegeben hätte als Ihnen; aber es kann nicht sein, es ist eine Fügung des Himmels, ein Schicksal.

Till (bei Seite).

Generis foeminini.

Wangen.

Ich weiß, worauf Sie zielen, Herr Funk. Aber ist es denn möglich, daß ein verständiger Mann, wie Sie, einem so albernen Mährchen Glauben schenkt, wie Ihnen der Heuchler von meiner seligen Mutter erzählt hat.

Funk.

Daran habe ich nie geglaubt, noch werde ich daran glauben.

Wangen.

Und dennoch?

Funk.

Dennoch.

Wangen.

Versagen Sie mir Louisens Hand?

Funk.

Ich muß. Lassen Sie uns darum nicht Feinde werden.

Till.

Mademoiselle bleibt ja in der Verwandtschaft.

Wangen.

Himmel und Hölle!

Funk.

Mäßigung, junger Freund, Mäßigung! Man glaubt oft in der Jugend, das Glück des Lebens da zu erblicken, wo es ganz und gar nicht ist. Betrachten Sie es wie eine Schickung: es hat nicht sein sollen.

Wangen.

Es hat sein sollen und es soll sein. Ich habe Ihr Wort.

Funk.

Entschuldigen Sie! ich gebe mein Wort nur immer bedingt.

Till.

Ja, wie Deputirte Frieden schließen, mit Vorbehalt der höhern Ratification.

Funk.

Ja wohl: denn was der Himmel nicht ratificirt — — —

Wangen.

Ausflüchte, Beschönigungen, leere Vorwände, die Wahrheit ist, Sie brechen Ihr Wort und das ist schlecht.

Funk

(mit steigender Heftigkeit).

Schlecht, Herr? Wie, junger Mann, entblöden Sie sich nicht, das mir altem Manne zu sagen? Ich habe sechzig Jahre gelebt und bin nie schlecht gewesen.

Wangen.

Erlauben Sie —

Funk

(auf ihn eindringend).

Junger Mann wissen Sie, was eine Frau ist?

Till

(auch auf Wangen eindringend).

Was eine Frau bedeutet?

Funk (wie oben).

Was eine Frau sagen will?

Till (wie oben).

Was eine Frau zu sagen hat?

Wangen
(sich immer zurückziehend).

Hören Sie mich — —

Funk (wie oben).

Junger Mann, lernen Sie erst, was eine Frau im Stande ist.

Till (wie oben).

Was eine Frau zu Stande bringt.

Wangen (wie oben).

Ich beschwöre Sie — — —

Funk (wie oben).

Dann kommen Sie und reden von Schlechtigkeit.

Wangen.

Sie wollen nicht hören; Gott befohlen!
(Er geht rasch ab.)

Funk.

Schlecht? Ich schlecht? Nein, ich bin nicht schlecht; aber eine Frau ist — —
(Madam tritt zur rechten Seitenthür heraus.)

Till (der sie erblickt).

Ein Engel! (Er deutet nach ihr hin.)

Funk

(sich schnell umkehrend).

Ja — ein Engel.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Wie im ersten Aufzug. Auf dem Tische Kaffeegeräth.

Erster Auftritt.

Herr von Brand und Louise setzen sich eben nieder: Ersterer zunächst dem Tische, Letztere zur Linken. Später Sophie.

Brand.

Nun Mademoiselle, Ihre lieben Eltern haben uns allein gelassen, damit wir ein Wort des Vertrauens über unser künftiges Verhältniß sprechen könnten. Erlauben Sie mir also — — —

Louise.

Vorher, Herr von Brand, erlauben Sie mir,

Ihnen zu sagen, daß ich nur auf Befehl meiner Eltern hier geblieben bin.

Brand.

Das freut mich von Herzen. Eine gehorsame ergebene Tochter ist gleichsam die Knospe, aus welcher eine wahrhaft christliche Ehefrau zu erblühen pflegt. Ich hoffe nämlich, Ihre verehrte Eltern haben Ihnen mitgetheilt, wie es der Wille des Himmels ist — —

Louise.

Meiner Eltern, nicht des Himmels Wille.

Brand.

Der Eltern Wille ist für ein gutes Kind gewissermaßen schon des Himmels Wille; dann aber ist auch meine Selige — —

Louise.

Ich bitte, Herr von Brand, verschonen Sie mich damit. Meine Erziehung hat mich nicht an Träume glauben gelehrt.

Brand.

Das freut mich von Herzen: es beweiset eine gute Erziehung. Aber das Leben lehrt uns manches, was die Erziehung nicht lehren kann noch soll; und mich hat es gelehrt, daß Träume gar oft Winke

von oben sind. Da ich nun überdies meinen seligen Engel über Alles geliebt habe — —

Louise.

Es thut mir leid, Herr von Brand, aber ich muß daran zweifeln.

Brand.

Das freut mich von Herzen: es zeugt von einem vorsichtigen Charakter, der im Leben so nöthig ist. Aber warum müssen Sie zweifeln?

Sophie

(erscheint einen Augenblick links an der Seitenthür).

Louise.

Hätten Sie Ihre Frau Gemahlin geliebt, wie Sie sagen, so würden Sie sie noch in ihrem Sohne lieben, und ihm nicht ein Herz entreißen wollen, von dessen Besitz er sein Glück erwartet.

Brand.

Erlauben Sie, Mademoiselle, das verhält sich nicht so.

Louise.

Herr von Brand, ich habe einmal nothgedrungen meine Schüchternheit überwunden: so erlauben Sie mir nun ganz offen zu sprechen.

Brand.

Ich bitte sogar darum. Offenheit ist meine Schoßtugend.

Sophie
(erscheint wieder horchend wie oben).

Louise (aufstehend).

Ich gestehe Ihnen, Herr von Brand, daß ich Ihren Stiefsohn liebe, daß ich nur an seiner Hand eine glückliche Zukunft mir denken kann. Die Verbindung mit Ihnen würde mir als das Unglück meines Lebens erscheinen, und den Urheber desselben könnte ich nur als meinen ärgsten Feind betrachten. Sie können das nicht unnatürlich finden, bedenken Sie es, seien Sie menschlich, und geben Sie Ihre Bewerbung auf. Was könnten Sie denn Gutes von so einem erzwungenen Verhältnisse hoffen?

Brand (der auch aufgestanden).

Unter die mannigfaltigen Wunder des heiligen Ehestandes, die Sie bald an sich selbst erfahren werden, gehört auch das, daß er die Herzen der Menschen von Grund aus verwandelt.

Louise

Nein! nein! Glauben Sie nicht, daß meine Liebe die flüchtige Neigung eines jugendlichen Her-

zens ist. Langsam ist sie aus Achtung und Wohlwollen erwachsen und wird bleiben bis ans Grab; ja, je schmerzlicher und thränenreicher, desto fester und ewiger würde sie sein.

Brand.

Das freut mich von Herzen: es beweiset ein standhaftes Gemüth und welche schönere Mitgift könnte ein Mann mit seiner Gattin empfangen?

Sophie
(heraustretend für sich).

Nun ist es Zeit. (Laut.) Mamsell, die Schneiderin ist da und will Ihnen Maß nehmen, und möchte bald wieder fort.

Louise.

Erlauben Sie, Herr von Brand — (Sie will gehen.)

Brand.

Erlauben Sie, die Schneiderin wird gefälligst warten. Sie sprechen vortrefflich, Mademoiselle; und was ich von Ihnen gehört habe, hat meine wunderbar entstandene Zuneigung —

Sophie.

Kommen Sie, Mademoiselle.

Brand.

Zu einer leidenschaftlichen Zärtlichkeit gesteigert, die an keinen Rücktritt mehr denken läßt.

Sophie.

Die Schneiderin hat Eile. Wenn Sie nicht bald kommen, so geht sie.

Louise.

Sie werden schon verzeihen, Herr von Brand. (Sie macht ihm eine Verbeugung und geht nach der Linken zu.)

(Wangen tritt rasch ein.)

Sophie (für sich).

Der Assessor! Das wird gut werden.

(Sie geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Brand, Louise und Wangen.

Brand.

Ei sieh da! Was führt denn Dich hierher, mein Sohn?

Wangen.

Was? Der heiße Wunsch, Sie zu finden, Sie, den ich seit diesem Morgen vergebens suche,

Sie, der mich vermeidet, weil sein böses Gewissen ihn meinen Anblick fürchten heißt.

Brand.

Was Du Dir einbildest, Ludwig.

Wangen.

Ich bilde mir nichts ein. Doch ja, vielleicht ist es nur Einbildung; vielleicht sind Sie mit dem Gewissen fertig wie mit Tugend und Ehre; vielleicht können Sie schon ohne innere Vorwürfe auch das Aergste — — —

Louise.

Wangen! ich bitte, Mäßigung!

Brand

(geht an den Tisch und schenkt sich während des Folgenden Kaffee ein).

Wangen.

Theuerste Louise! wie gern gehorchte ich Ihnen, wenn —

Louise.

Ich habe Herrn von Brand unser Verhältniß, unsere Gesinnungen aufrichtig vorgestellt. Ich hoffe, er wird in sich gehen, und einen Plan aufgeben, der unser Glück zerstören, das seinige aber nicht begründen würde.

Brand.

Das hoffen Sie nicht, Mademoiselle. (Immer mit dem Kaffee beschäftigt.) Der Himmel und mein Herz erlauben keinen Wechsel.

Wangen (zu Louise).

Hören Sie das und fordern noch Mäßigung? Soll ich gelassen dem Raube meines Glückes zusehen? Gelassen Sie verlieren, Sie, das Licht meines Lebens? Nein! ich will das Aeußerste wagen, das Entsetzlichste begehen — —

Brand (trinkt Kaffee).

Louise.

Wangen! Wangen! Muß ich, das schwache Mädchen Sie ermahnen, ein Schicksal mit Geduld zu ertragen, das mich so schwer trifft wie Sie.

Wangen.

Wie, Louise! Wird es Ihnen so leicht — —

Brand
(kehrt sich um und sieht und hört von nun an gelassen zu).

Louise.

Leicht? O Wangen. Kränken Sie mich nicht. Mein Herz wird darüber brechen, aber, bis es bricht, Sie lieben wie heut. Dieser Mann wird nie etwas Anderes in mir besitzen, als eine erkaufte Sclavin.

Nur der äußerste Zwang soll eine Verbindung schließen, die ich verabscheue; zum Altare soll man mich schleppen müssen, und auch da noch will ich meine Liebe bekennen und sagen: Nein.

(Sie geht zur Linken ab.)

Wangen (ihr nach).

Louise! Louise!

Dritter Auftritt.

Brand und Wangen.

Brand.

Die Täuschungen der Jugend haben doch etwas Rührendes. — Aber von Dir, mein Sohn, finde ich es unschicklich, daß Du wieder in ein Haus kommst, wo man Dir einen Korb gegeben hat. Ein Mann muß sich zu hoch achten — — —

Wangen.

Das sagen Sie mir? Sie, der — Gott im Himmel! Sie, der — Ich kann keine Worte finden.

Brand.

Das kommt daher, mein Sohn, weil Du

nichts Vernünftiges zu sagen hast; sonst würdest Du schon Worte finden.

Wangen.

Nicht diesen Ton! Bei dem höchsten Himmel. —

Brand.

Schreie doch nicht so, Ludwig. Du wirst Dir Schaden thun. Was willst Du? Ich habe meinen Auftrag redlich erfüllt und für Dich um Louisen geworben, nebenbei denn auch für mich. Die Eltern, denen die Entscheidung zustand, haben mir den Vorzug gegeben; darin können sie sehr Unrecht haben; aber was geht es mich an?

Wangen.

War es redlich — was sage ich? war es nicht hinterlistig, schlecht, ehrlos, daß Sie warben?

Brand.

Werde nicht grob, mein Söhnchen, werde nicht grob! Es sollte mir weh thun, wenn ich Dich **injuriarum** belangen müßte. Du, als Jurist, weißt wohl, was das zu bedeuten hat. Ich habe geworben, weil Deine selige — — —

Wangen.

Still! wiederholen Sie das Mährchen nicht,

womit Sie das Andenken meiner guten, wenn auch verblendeten Mutter entehren.

Brand.

Siehst Du, mein Kind, wie dumm man spricht, wenn man nicht klug ist. Wie kannst Du mich Lügen strafen, ohne Beweise zu haben? Du als Jurist solltest doch — — —

Wangen.

Zur Hölle mit den Juristen!

Brand.

Fahre wohl! Ja, ja, gegen Andere sollen die Gesetze gelten, nicht gegen uns. Pfui, Ludwig, ich habe mir keine Freude an Dir erzogen. Du zeigst Dich als wilden halsstarrigen Menschen, als undankbaren Sohn.

Wangen.

Undankbar? Gegen einen Mann — —

Brand.

Nein gegen eine Frau. Hättest Du Deine Mutter geliebt, so würdest Du mir es Dank wissen, daß ich sie, die zehn Jahr älter war, doch zwanzig Jahre lang glücklich gemacht habe.

Wangen.

Hörst du es, Himmel? — Nein — nein! —

Es ist ja nicht möglich — Ich beschwöre Sie — bei dem Andenken meiner Mutter, der Sie Alles verdanken, beschwöre ich Sie: treten Sie zurück.

Brand.

Unmöglich; die Eltern haben mein Wort und mein Wort ist heilig.

Wangen.

Heilig? Ihnen? — Sie treten nicht zurück?

Brand.

Gewiß nicht.

Wangen.

Nun denn, Herr von Brand, alle Bande zwischen uns sind zerrissen. Sie haben mich millionenfach beleidigt; ich fordere Genugthuung, blutige Genugthuung.

Brand.

Darauf sollte es mir auch nicht ankommen, mein Sohn; aber siehst Du, es geht nicht: ich bin von Adel und Du bist nur bürgerlich.

Wangen.

Menschenantlitz —! Hinweg! hinweg! ehe ein böser Geist mich erfaßt. — Sie sollen meiner Rache nicht entgehen — es gibt noch Mittel.

Sie sollen inne werden, was ein Todfeind bedeute, und die Welt soll erfahren, wer Sie sind.

(Er geht hastig ab.)

Vierter Auftritt.

Brand allein.

Brand.

Dabei wird die Welt wenig gewinnen, und ich wenig verlieren. Nur immer grade durch, nicht links, nicht rechts gesehen! Das führt zum Ziele. — Das Mädchen will nicht: es ist ganz natürlich! thut aber nichts. Wenn man die Leute fragen sollte, ob sie wollen, so würden keine Schulden bezahlt, keine Zölle und Abgaben entrichtet, kein Gesetz befolgt werden und die Menschheit ginge zu Grunde. Also ist es menschlicher, nicht zu fragen. — Noch vor dem Altare will sie nein sagen? Das hat manche schon gewollt, aber es ist beim Wollen geblieben. (Er geht nach Hut und Stock.) Es ist schön, daß die wenigsten Menschen den Muth zu einem Aeußersten haben, dadurch gewinnen die, die ihn haben; und ich habe ihn — Gott sei Dank! — ich habe ihn.

(Er geht nach der Rechten zu.)

Fünfter Auftritt.

Brand. Herr und Madam Funk kommen von der Rechten.

Brand.

Eben wollte ich zu Ihnen, um mich zu empfehlen.

Funk.

Wäre uns sehr angenehm gewesen, Herr von Brand.

Brand.

Herr von Brand? Nennen Sie mich doch Ihren lieben Sohn!

Madam.

Das wäre wohl noch zu früh, Herr von Brand. (Sie hustet.)

Funk (für sich).

O verflucht! (Laut.) Was zu früh? Zum Guckguck, lieber Sohn!

Brand (das Schnupftuch ziehend).

Wonnevoller Klang, den ich so lange entbehrt!

Madam.

Ihre Unterhaltung hat ziemlich lange gedauert: wie sind Sie mit meiner Tochter zufrieden?

Brand.

Ausnehmend wohl; sie ist im höchsten Grade

liebenswürdig. Unser Gespräch hat meine Zärtlichkeit um hundert Procent gesteigert.

Funk.

Gottes Wunder.

Madam (hustet).

Funk.

Es ist ja ganz natürlich. Was sage ich immer? Der Mensch findet sich in Alles.

Brand.

In Alles, lieber Vater, wenn er nur einmal darin ist. Ihre Tochter denkt und spricht vortrefflich, so klar, so bestimmt, so energisch: sie macht Ihrer Erziehung die größte Ehre.

Madam.

Nun, nun, ich habe keine Mühe gespart.

Brand.

Jetzt, verehrte Schwiegereltern, erlauben Sie mir, mich Ihnen zu empfehlen. Die Tage sind jetzt so gewaltig kurz: es dämmert schon. Morgen mit dem Schlage zehn bin ich hier um den Pfandbrief meines Glückes zu unterzeichnen. Also guten Abend, und auf Wiedersehen. (Er küßt Madam die Hand und umarmt Funk.)

Madam.

Auf Wiedersehen!

Funk (für sich).

Hole Dich der Teufel.

(Brand geht ab.)

Sechster Auftritt.

Funk und Madam.

Madam.

Wir sind glückliche Eltern: unsere Tochter wird eine Gnädige.

Funk.

Der Gott gnädig sei.

Madam.

Es wird mir Freude gewähren, sie selbst gnädige Frau zu nennen.

Funk.

Und Deinen Enkel, gnädiger Herr.

Madam.

Ja meinen Enkel! O daß er schon da wäre, mein gnädiger Enkel. Der ist dann ein Edelmann, der darf nach Hofe kommen, der kann es bis zum

Kammerherrn bringen. Wenn ich dann wieder in der Residenz und im Theater bin, steht er in der glänzenden Hofloge, in der Alles überstrahlenden Kammerherrn-Uniform. Da fragt mich meine Nachbarin: Madam können Sie mir nicht sagen, wer der schöne, junge Mann ist, der eben mit Ihrer Hoheit der Prinzessin spricht? O, sage ich leichthin, das ist nichts, das ist nur mein Aeffchen von Enkelsohn.

Funk.

Da bist Du auch etwas Rechtes, wenn Du die Großmutter eines Aeffchens bist.

Madam.

Schweige, Mann! Du bist für den Staub geboren.

(Es wird an die Thür geklopft.)

Funk.

Wer klopft denn da? Herein!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Till, als alter Dorfschulmeister gekleidet, tritt ein.

Till.

Gott zum Gruß und einen gesegneten Abend in das Haus!

Funk.

Ihr Diener, mein Herr. Mit wem habe ich das Vergnügen?

Till.

Ich bin der Vorsänger und Werkzeugspieler —

Funk.

Was ist das?

Till.

Zu undeutsch, Cantor und Organist. Daneben noch Jugendlehrer und Gerichtsschreiber Andreas Birkmeier aus Wiesenthal, welches ein ansehnliches Dorf ist, sechs Stunden Weges von hier.

Funk.

Ich kenne es sehr wohl.

Till.

Habe ich die Ehre, den hochachtbaren Kauf- und Handelsherrn, Herrn Johannes Funk vor mir zu sehen?

Funk.

Der bin ich.

Till (auf Madam zeigend).

Und dies vermuthlich Ihre hochgeschätzte Ehewirthin.

Madam.

Sehr verbunden für diesen Titel, Herr Cantor. Leider ist er aus der Mode.

Till.

Ja, es will verlauten, daß in der Stadt nicht mehr von Wirthinnen die Rede sei, daß die Ehefrauen auf diesen ehrwürdigen Namen Verzicht gethan und demüthiger Weise nichts mehr als Ausgeberinnen sein wollen.

Funk.

Was beliebt oder was bringen Sie mir?

Till.

Mich sendet der Seelenhirt unserer Dorfschaft mit einer höchst wichtigen Bothschaft an Ihr ganzes Haus.

Funk.

Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Till

(indem er sich einen Stuhl holt).

Platz ist eigentlich kein deutsches Wort. Man sollte sagen: wollen Sie nicht Raum zum Sitzen nehmen? (Alle drei setzen sich.)

Funk.

Nun also Ihre Bothschaft, Herr Cantor.

Till.

Haben Sie denn die Güte klar und deutlich auf meine Fragen zu antworten. Wähnen Sie nicht,

ein junges Frauenzimmer — dieses seltsame Wort stammt aus der guten Zeit, wo die Frauen noch im Zimmer blieben; heutiger Sitte gemäß würde man statt Frauenzimmer wohl Frauensäle sagen müssen.

Madam.

Zur Sache, Herr Cantor!

Till.

Ja, zur Sache! (Zu Funk.) Wähnen Sie also nicht ein junges Frauenzimmer Namens Louise im Hause zu haben?

Funk.

Die habe ich wirklich.

Till.

Wähnen Sie nicht auch, ein anderes junges Mädchen, Namens Sophie, lebe bei Ihnen.

Funk.

Sie lebt in der That bei mir.

Till.

Wähnen Sie nicht ferner, diese gewähnte Sophie sei die Tochter einer Bäuerin?

Funk.

Herr, was wollen Sie mit Ihrem Wähnen? Es ist so.

Till.

Wähnen Sie nicht endlich, jene gewähnte Louise sei Ihre eigene Tochter?

Funk.

Blitz und Hagel, Herr! das wähne ich nicht.

Till.

Wir wähnen Alle Alles, und wähnen nicht, daß wir nur Wähner sind.

Funk (aufstehend).

Herr Vorsänger, Werkzeugspieler, Jugendlehrer und Gerichtsschreiber, ich bin des Wähnens satt. Kommen Sie übers Jahr mit Ihrer Botschaft wieder! unterdessen will ich Geduld sammeln.

Till.

Sie zürnen mit Unrecht. Wir Jugendlehrer müssen uns pflichtgemäß einen deutlichen Vortrag zu eigen machen. Ich bitte also, nehmen Sie nochmals Raum zum Sitzen. Meine Botschaft ist sehr wichtig.

Funk (sich wieder setzend).

Wenn ich das glauben soll, muß ich sie hören.

Till.

Das sollen Sie. Es mögen ungefähr achtzehn Jahre her sein — — —

Funk (für sich).

O du Gerechter!

Till.

Als Sie mit Ihrer gegenwärtigen Frau Liebsten eine Reise in fremde Länder unternahmen.

Funk.

Richtig. Wir besuchten ein Bad, gingen dann nach der Schweiz, dann nach Italien, wohin meine Frau sich so heftig sehnte — —

Madam (hustet).

Funk.

Das heißt, sie sehnte sich mir zu Gefallen, weil mich so unmäßig dahin verlangte.

Till.

Es war sehr unrecht; ja, man könnte sagen gottlos.

Funk.

Herr, Sie werden grob.

Till.

Allerdings. Das ist ein Vorrecht unseres geistlichen Standes, zur Entschädigung für die Demuth, die er an den Tag legen muß. Ich sage also unrecht, ja gottlos war Ihre Reise nach Italien. Was in Italien Gutes ist, versteht eine Frau nicht

und was sie versteht, ist vom Uebel. Dann auch mußte damals Ihre Frau ein erst dreimonatliches Töchterlein fremden Händen überlassen.

Madam (weinend).

Ach! ach! woran erinnern Sie mich! Wie viel Millionen Thränen habe ich damals vergossen! Aber mein harter Mann achtete nicht darauf, denn was wissen Männer von einem Mutterherzen?

Funk.

Blitz und Hagel, Frau —

Madam (hustet).

Funk.

Ich meine, warum hast Du mir damals Deine Thränen nicht gezeigt? Ich habe ja von den Millionen nicht einen Tropfen gesehen.

Madam.

Aus zarter Schonung verbarg ich Dir meinen Schmerz.

Funk.

Wenn Du ihn achtzehn Jahre verborgen hast, solltest Du es jetzt auch noch thun. Es ist nun einmal geschehen und damit Punktum.

Madam.

Du hast Recht, lieber Mann. Und wir über-

gaben auch unser Kind einer zuverlässigen Person, seiner Amme.

Till.

Einer Bäuerin aus Hambach, Namens Susanna Bergerin.

Funk.

Ja, so heißt sie.

Till.

So hieß sie.

Funk.

Was? hat sie sich wieder verheirathet?

Till.

Nein: sie hat ein besseres Theil erwählt, sie ist gestorben.

Funk.

Wie? unsere gute Susanne?

Madam.

Ach, die arme Susanne! Wie ist denn das so plötzlich gekommen?

Till.

Sie wissen vermuthlich, daß sie seit einem halben Jahre bei ihrer ältesten Tochter in unserm Dorfe lebte, das heißt, sie lebte, bis sie vorigen Dienstag nach dreitägiger Krankheit starb; worauf

sie denn gestern christlich mit Klang und Sang begraben wurde.

Madam.

Das war also die Bothschaft, Herr Cantor, die Sie uns zu bringen hatten? Da hätte es wohl keiner so langen Vorbereitung bedurft.

Till.

Erlauben Sie! — Nach Ihrer beiderseitigen Heimkehr von besagter Reise — —

Funk (für sich).

O Du Himmlischer!

Till.

Nahmen Sie nicht allein Ihr nun drittehalbjähriges Töchterchen zurück, sondern auch das Töchterlein der Amme zu sich, weil sich die kleinen Milchschwestern so sehr an einander gewöhnt hatten.

Funk.

So war es, und das Mädchen lebt noch in unserm Hause — — —

Till.

Ja, Sie wähnen — —

Funk.

Herr, fangen Sie nicht wieder an zu wähnen!

Till.

Nach Belieben. Besagte Susanne Bergerin hat nun auf dem Sterbebette unserm Herrn Pfarrer unter vielen Seufzern gestanden, daß sie sich damals, nämlich bei Ihrer besagten Heimkehr, eines entsetzlichen Betruges schuldig gemacht.

Funk.

Eines Betruges?

Till.

Daß sie von Mutterliebe verblendet, das eigene Kind für das anvertraute und das anvertraute für das eigene ausgegeben habe, um das ihrige reich und glücklich zu machen. So getäuscht haben Sie bisher Ihre Tochter für ein Bauermädchen und ein Bauermädchen für Ihre Tochter gehalten und einen funfzehnjährigen Wahn gewähnt. (Er steht auf.)

Madam.

Das überlebe ich nicht.

Funk.

Thue, was Du willst, ich genire Niemanden.

Madam.

Unbarmherziger Mann! mich rührt fast der Schlag, und — — —

Funk.

Donnerwetter! Wer war denn Schuld an der verfluchten Reise — — —?

Madam (hustet).

Funk.

Was da! was da! Habe ich mir nicht damals die Zunge wund dagegen geredet? — —

Madam (hustet stärker).

Till.

Ihre Frau Liebste leidet an einem bösen Husten.

Funk.

Ja, es ist ein eingewurzelter Keuchhusten.

Till.

Dagegen hilft nichts besser, als eine Hungerkur.

Madam (aufstehend).

Es kann nicht sein. Ich glaube es nicht. Susanne war immer ein ehrliches, braves Weib.

Funk.

Das ist wahr. Herr, wenn Sie uns foppen — —

Till.

Leute meines Standes geben sich mit kleinen Foppereien nicht ab. Aber nicht meinen Worten sollen Sie glauben, sondern der gerichtlichen Ver=

handlung, die darüber aufgenommen, von der Sterbenden selbst bestätigt, von dem Pfarrer, dem Schulzen, zweien Zeugen und von mir unterzeichnet und besiegelt worden ist.

(Er gibt Funk eine Schrift.)

Funk
(in der Schrift lesend).

Ach — leider — leider! — Es ist kein Zweifel daran, Frau! Sophie ist unsere Tochter.

Madam.

Guter Gott! Soll ich eine Tochter haben ohne alle vornehme Erziehung, eine Tochter, die nicht einmal französisch versteht?

Funk.

Das ist auch ein rechtes Unglück!

Madam.

Etwa nicht? Was hilft es ihr nun in die Residenz zu kommen? Sie kann nicht ins französische Theater gehen.

Funk.

Das kann sie deswegen doch.

Till.

Meine Bothschaft ist bestellt und andere Geschäfte rufen. Der Himmel behüte Sie beiderseits!

er schenke dem Hausherrn Geduld und Kraft, sein Kreuz zu ertragen, und der Hausfrau baldige Genesung von ihrem Keuchhusten.

(Er grüßt und geht ab.)

Achter Auftritt.

Funk und Madam.

Madam.

Lieber Mann!

Funk.

Nicht liebe Frau!

Madam.

Wie? Jetzt, wo Deine Liebe mich aufrecht erhalten soll — —

Funk.

Meine Liebe ist keine Krücke. Wer ist Schuld? Wer zwang mich zu der unglückseligen gottlosen Reise?

Madam.

Mann, sei still! (Ihm drohend.) Das Unglück erhöht meinen Muth.

Funk.

Ei was, ich will nicht still sein — ich will

reden, und laut reden: Hm — hm, ja — ja, ho! ho! (Er geht nach der Seitenthür links und ruft hinein.) Heda! Louise! Sophie! Louise! Sophie!

Madam.

Laß sie! laß sie! ich bin noch nicht in der Fassung.

Funk.

Was da! was da! (Bei Seite.) Ein Kiesel braucht keine Fassung.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Louise und Sophie kommen von der Linken.

Louise.

Sie haben gerufen.

Sophie.

Da sind wir.

Funk (Sophie umarmend).

An mein Herz, Du lange verkannte Tochter.

Sophie.

Ei, Herr Funk — —

Funk.

Nenne mich Vater: ich bin Dein Vater.

(Er will sie wieder umarmen.)

Sophie (ausweichend).

Ach, Madam — — —

Madam.

Auch an mein Herz, liebe Tochter, mein wiedergefundenes Kind. (Sie schließt sie in ihre Arme.)

Louise (freudig).

Wie? ist Sophie meine Schwester?

Funk.

Nicht doch, liebes Mädchen! nicht doch! Deine selige Mutter — — —

Louise.

Meine selige Mutter? Um Gottes willen! wer?

Madam.

Die abscheuliche — —

Funk.

Die unglückliche Susanna: Gott schenke ihr die ewige Ruhe.

Sophie.

Guter Gott! Ist meine Mutter todt?

(Sie bricht in Thränen aus.)

Madam.

Weine nicht! Es war ja nicht Deine Mutter. Ich bin es; (auf Louisen zeigend) die dort ist Susannens Tochter.

Louise.

Vater! Mutter! Ich wäre nicht Ihre Tochter?

Funk.

Das bist Du freilich nicht, armes Mädchen.

Louise.

O mein Gott! (Sie sinkt auf einen Stuhl.)

Funk.

Aber sei getrost! Verlierst Du Deine Eltern, so behältst Du doch Freunde, die Dich nie verlassen werden. Wir wollen Dich immer betrachten als eine Verwandte — —

Madam.

Ja als eine weitläuftige Verwandte.

Funk.

Als eine liebe Pflegetochter, für deren Zukunft wir zu sorgen haben.

Louise (weinend).

Ach meine Zukunft wird ja nicht lang sein.

Sophie (zu ihr gehend).

Liebe Mamsell, grämen Sie sich doch nicht. Sie sehen ja wohl, daß Alles nur Spaß ist.

Funk.

Nein, liebe Tochter, nein! Der Organist aus Wiesenthal ist eben hier gewesen: Susanna hat vor ihrem Tode bekannt, daß sie Euch Beide vertauscht hat, um ihr Kind glücklich zu machen. (Er zeigt die Schrift.) Hier ist Alles gerichtlich unterschrieben und besiegelt. Du bist unsere Louise und diese ist Susannens Sophie.

Sophie.

Das geht nicht, das geht in alle Ewigkeit nicht. Wie sollte ich glauben, Mamsell Louise zu sein, da ich, so lange ich lebe, Sophie gewesen bin? Und Sie würden mich doch nicht recht von Herzen lieben, sondern immer die gewesene Mamsell vorziehen. Es ist ja funfzehn Jahre so recht gut gegangen; lassen Sie es doch wie es gewesen ist.

Madam (für sich).

Ach! keine noble Gesinnung!

Funk (zu Sophie).

Das macht Deiner Gesinnung Ehre, liebe Louise, aber es geht nicht: es ist wider göttliche und menschliche Gesetze.

Sophie.

Die Menschen brauchen es nicht zu wissen, und der liebe Gott wird es sich schon gefallen lassen.

Funk.

Unmöglich, liebes Kind. Wir müssen Dich gerichtlich anerkennen.

Madam.

Nichts mehr davon, lieber Mann! ich fühle mich entsetzlich angegriffen. — Wir bedürfen Alle einer ruhigen Stunde, um uns zu erholen, zu sammeln. Komm, Funk, begleite mich! In solcher Stunde thut die Nähe des liebenden Freundes Noth.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Funk (für sich).

Nur nicht näher als eine Poststation. (Heimlich zu Sophie.) Suche das arme Mädchen dort zu trösten.

(Er geht zur Rechten ab.)

Zehnter Auftritt.

Louise und Sophie.

Sophie

(nach einer Pause der Unschlüssigkeit).

Liebe Mamsell.

Louise
(ohne sie anzusehen).

Nicht so! nicht so!

Sophie (zu ihr gehend).

Man ist herzhafter, wenn man steht; als wenn man sitzt oder liegt. Stehen Sie auf, liebste Mamsell.

Louise (aufstehend).

Ich bitte, nennen Sie mich nicht so. Ich bin ja nur ein armes, verwaisetes Bauermädchen.

Sophie.

Nicht doch. Sie sind und bleiben meine liebe, gütige Herrschaft.

Louise.

Wie wäre das möglich, Mademoiselle?

Sophie.

Wenn Sie mich so nennen, laufe ich davon, Mamsell.

Louise.

Wenn Sie mich so nennen, muß ich glauben, Sie spotten meines Unglücks.

Sophie.

Ach, du guter Gott! was sollen wir denn anfangen?

Louise.

Uns geduldig in unser Schicksal fügen.

Sophie.

Nein! nein! Sie würden mich als Ihre Herrschaft nicht mehr so lieben, wie Sie mich als Kammermädchen geliebt haben.

Louise.

Ich werde Sie ehren, wie es Ihrem Stande gebührt.

Sophie.

Ach, du großer Gott! Ehren? Was hätte ich denn davon? Und ich, ich könnte Sie als Kammermädchen auch nicht mehr so lieben, wie ich Sie als meine Mamsell geliebt habe.

Louise.

Das würde mir sehr weh thun.

Sophie.

Ach! wir sind doch recht unglücklich.

(Beide weinen einige Augenblicke im Stillen.)

Louise.

Klagen und Thränen helfen nichts: lassen Sie uns Alles dem Himmel anheim stellen. Und wollen Sie mir dieses Loos erleichtern, so nennen Sie

mich Du, und behandeln Sie mich überhaupt, wie es mir jetzt zukommt.

Sophie.

Ich Sie Du nennen? Das brächte ich nicht über die Lippen.

Louise.

Wenn ich Sie aber inständigst darum bitte?

Sophie.

Nein! nein! Doch ja — ich will es, wenn Sie mich auch wieder Du nennen wollen, wie in der schönen alten Zeit.

Louise.

Es würde sich nicht mehr schicken: unser Verhältniß hat sich zu sehr geändert.

Sophie.

Ich denke, ein Verhältniß, das bis ins Herz gegangen ist, ändert sich nicht. Wissen Sie was? Wenn Sie nicht mehr meine Herrschaft sein können, so lassen Sie uns gar nicht mehr an Herrschaft und Kammermädchen denken; lassen Sie uns Schwestern sein. Nicht wahr, Schwester Sophie?

(Sie breitet ihr die Arme entgegen.)

Louise
(in ihre Arme sinkend).

Schwester Louise!

Beide (weinend).

Meine Schwester!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Wie im vorhergehenden Aufzuge. Abend.

Erster Auftritt.

Funk kommt von der Rechten indem Till eintritt.

Funk.

Ach, da sind Sie ja wieder! Nun haben Sie Herrn von Brand gesehen?

Till.

Gesehen, gesprochen, unterrichtet, überzeugt.

Funk.

Nun, was meinte er zu dem wunderbaren Ereigniß?

Till.

Er sprach mit vieler Eloquenz darüber.

Funk.

So? Was sagte er denn?

Till.

Was ein Mann zu sagen pflegt, der seiner Frau widerspricht: hm — hm! ha — ha, ho — ho.

Funk.

Weiter nichts?

Till.

Kann man mehr sagen, als etwas, wobei man alles Mögliche denken kann?

Funk.

Im Grund ist es mir gleich, was er denkt, meint, sagt oder thut. Er mag eines von den beiden Mädchen heirathen oder keins, es ist mir einerlei. Die gewesene Tochter darf ich nicht mehr lieben, und die jetzige kann ich nicht lieben. Es ist nicht wahr, daß die Stimme des Blutes deutlich spricht.

Till.

Das ist eine weise Einrichtung des Himmels, der den häuslichen Frieden auf Erden erhalten will. Darum ist die Stimme des Blutes bei den Vätern höchstens ein leises Knurren.

Funk.

Ach! alles Unglück kommt über mich. Ich bin ein wahrer Hiob.

Till.

Mit dem Unterschiede, daß zu Hiob der böse Feind von selbst kam, Sie aber ihn citirt haben.

Funk.

Wie so! wie so!

Till.

Schon vor zweiundzwanzig Jahren.

Funk.

Ach so! Sie meinen als ich mich verheirathete! Aber wer kann wissen — —

Till.

Jeder kann wissen. Wie nennt man das Vermögen, das eine Frau mit bringt?

Funk.

Mitgift.

Till.

Nun, wo Mitgift ist, muß doch wohl auch Hauptgift sein.

Funk.

Was, Till? Sind die Frauen Gift?

Till.

Behüte Gott! Es gibt viel schöne Blumen, die der Schmuck der Wiesen und Gärten sind; aber Thee darf man sich nicht davon kochen, wenn man

nicht Kolik haben will. So sind auch die Frauen die Zierde des Lebens und der Gesellschaft, die Sonnenwärme, die den Strom der Unterhaltung flüssig erhält, der Balsam, der die Luft im großen Geistergefängniß reinigt, und erfrischt; aber heirathen muß man sie nicht.

Funk.

Und doch sind sie dazu geschaffen.

Till.

Das ist die Frage. Ist das Eisen zum Todtstechen und Todtschießen unserer Mitmenschen geschaffen? Das ist ja eben das Furchtbare, daß der Mensch alles Schöne und Heilsame, was die Natur ihm gibt, zu seinem Verderben mißbrauchen kann. Wir Männer haben ja selbst den Mißbrauch des Heirathens eingeführt; die armen Frauen sind unschuldig; sie lassen sich lange genug bitten; aber wir wollen es nicht besser.

Funk.

Nein! nein! Nicht alle Frauen — was sage ich? — unter zehn Frauen gleicht nicht eine der meinigen. Nur mir war leider solch ein Kreuz beschieden.

Till.

Wie können Sie sich über ein Kreuz beklagen?

Ich kenne hunderte von Menschen, die gern ihr halbes Vermögen hingäben für ein ganz kleines Kreuz.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Madam und Sophie kommen von der Rechten.

Madam.

Ah, Herr Till, Sie sind schon wieder da?

Till.

Ich bin da Madam, und Herr von Brand wird auch bald da sein: er will Ihnen noch diesen Abend aufwarten. Hier ist auch das Instrument wieder. (Er gibt Funk die bekannte Schrift.)

Madam.

Noch diesen Abend? Das ist mir gar nicht lieb.

Funk.

Warum denn nicht, Frau?

Madam.

Ich habe noch keine Zeit gehabt, unsere Tochter standesmäßig zu kleiden. Zwar habe ich gleich die Schneiderin kommen lassen — —

Till.

Unnachahmliche Fürsorge einer zärtlichen Mutter!

Madam.

Das ist ja so natürlich. Die Frau aber kann vor Morgen nichts fertig schaffen.

Till.

Die hat kein Mutterherz.

Sophie.

Es thut auch nichts. Ich werde mich ohnehin in den Mamsellkleidern nicht zum Besten ausnehmen.

Madam (seufzend).

Ach, Gott!

Till.

Ich rathe Ihnen auch nicht, Mamsell, sich viel Mühe damit zu geben.

Madam.

Ei, wie so nicht?

Till.

Das Mühsame ist immer ohne Grazie.

Madam.

Das thut nichts. Morgen fängt sie an tanzen zu lernen; dann kommt die Grazie. Ich hatte in

meiner Jugend auch wenig Grazie. Nicht wahr Funk? (Sie hustet.)

Funk.

Geh doch, Frau! Ich nahm Dich ja einzig und allein Deiner Grazie wegen.

Madam.

Wie? einzig und allein? Besaß ich denn nichts als Grazie?

Funk.

Unermeßlich viel daneben, aber die Grazie ging über Alles.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Brand tritt ein.

Brand.

Allerseits guten Abend! Madam, Herr Funk, Sie verzeihen — —

Madam.

Es ist uns sehr angenehm, Herr von Brand.

Funk.

Ich hielt es für meine Schuldigkeit, Sie von dem seltsamen Ereignisse in Kenntniß setzen zu lassen —

Brand.

Ich bin Ihnen sehr verbunden. Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück zu der Entdeckung, zu der Wiederauffindung des wahrhaften Pfandes Ihrer ehelichen Liebe und Zärtlichkeit. Sie werden die Gefundene doch gerichtlich anerkennen?

Funk.

Das versteht sich.

Brand.

Und alle Rechte der Tochter auf sie übertragen, in dem Umfange, wie die vermeinte sie besaß.

Funk.

So muß es ja wohl sein.

Brand.

Es wäre unverantwortlich, wenn Sie es nicht thäten.

Madam
(ihm Sophie vorstellend).

Hier habe ich die Ehre, Ihnen unsere wirkliche Tochter vorzustellen. Sie ist zwar noch nicht standesmäßig gekleidet — —

Brand.

Was sagen Sie, Hochverehrte? Bedarf wohl die Sonne um erkannt zu werden, einer Etiquette,

worauf geschrieben stände: das ist die Sonne? oder ist der Diamant für den Kenner weniger Diamant, weil er nicht in Gold gefaßt ist? (Zu Sophie.) Erlauben Sie, meine Theuerste, Ihnen meinen Glückwunsch und meine Huldigung darzubringen. (Er will ihr die Hand küssen.)

Sophie
(die Hand wegziehend).

Gehen Sie doch, gnädiger Herr! Das Alles gehört Ihrer Braut.

Brand.

Sie scherzen, meine Süße, aber recht angenehm, wirklich recht angenehm schalkhaft. Habe ich denn eine andere Braut als Sie?

Till (für sich).

Gut gerechnet: er geht in die Falle.

Funk (für sich).

O Spitzbube!

Madam (für sich).

Ich dachte es; aber noble ist es nicht.

Sophie (zu Brand).

Sie haben doch wahrhaftig nicht um mich geworben.

Brand.

Um wen denn sonst, meine kleine Lose?

Sophie.

Um die junge Person, die sonst für Mamsell gehalten wurde.

Brand.

Bitte um Vergebung! Der Gegenstand meiner Werbung wie meiner Zärtlichkeit war stets die eheleibliche Tochter des Herrn Funk.

Sophie.

Die war ich aber damals nicht.

Brand.

Bitte um Entschuldigung! Sie waren es, wenn Sie auch nicht dafür galten.

Sophie.

Aber, Herr von Brand, was wird Ihre selige Frau zu dem Tausche sagen?

Brand.

Mein seliger Engel liebte mich viel zu sehr, um etwas gegen mein Glück einzuwenden.

Sophie.

Das Glück sollte Ihnen aber von einer Louise kommen, und den Namen führte ich doch nicht.

Brand.

Führten ihn, Holdselige, führten ihn. Die Verwechselung ist erst nach der Taufe vorgegangen; also sind Sie Louise getauft und seinen Taufnamen kann Niemand abschütteln.

Sophie.

Das wußte aber keine lebendige Seele, geschweige eine Todte.

Brand.

Verzeihen Sie, die Todten wissen mehr als die Lebendigen.

Till.

Ja wohl: das Grab ist eine .üchtige Hochschule uud der Tod ein gewaltiger Professor der Philosophie.

Brand.

Sehr treffend, wirklich recht sehr.

Sophie.

Ich glaube es aber nicht. Ihre selige Frau hat Ihnen Ihre Braut gezeigt und Sie haben meine Milchschwester sogleich für die Gesehene erkannt. Wir sind einander gar nicht ähnlich; Sie können sich unmöglich so sehr geirrt haben.

Brand.

Ach, Mademoiselle, wo ist die Grenze des Irrthums für den armen Sterblichen? Ich erblickte Sie Beide am Fenster und erkannte in Ihnen sogleich die vom Himmel mir bestimmte Braut. Als ich dann Nachmittags die Andere sah, warnte mich zwar eine innere Stimme; allein irre geleitet

durch den Namen Louise, hörte ich nicht auf diese Stimme.

Till.

Das war auch sehr natürlich, in der Gemüthsverfassung, worin Sie sich befanden.

Brand.

Ja wohl. Eine Gemüthsverfassung — ach! eine Gemüthsverfassung.

Till.

Unter dem Einflusse einer Hingeschiedenen, einer Seligen.

Brand.

Die ich so unbeschreiblich liebe — (er weint.)

Sophie.

Wenn Sie die Selige noch so unbeschreiblich lieben, was hat dann die Künftige zu erwarten?

Brand.

Dieselbe Liebe. Ein wahrhaft menschliches Herz ist unglaublich reich. Uebrigens ist meine Liebe zu der Seligen eine himmlische, die nichts Irdisches an sich hat, bei der also meine nächste Gattin nichts verliert.

Till.

Wie, Herr von Brand? Glauben Sie, die Damen wollen nur irdisch geliebt werden?

Brand.

Irdisch. Aber zum Irdischen gehört Herz, Seele, Geist und Gemüth: denn das Alles ist in diesem irdischen Leibe. Meine Erklärungen sind gegeben; und nun, hochgeschätzter Herr Funk und verehrteste Frau, nun werbe ich nochmals feierlich um Ihre Demoiselle Tochter, Louise Funk, und bitte um geneigte Antwort.

Madam.

Wie hoch wir die Ehre Ihrer Bewerbung schätzen, ist Ihnen bekannt; aber in diesen Tausch werden wir wohl nicht willigen können. Die Welt muß ja schlechterdings glauben, Sie heirathen nur aus Eigennutz und was würde sie in diesem Falle von uns denken, daß wir Ihnen unsere einzige Tochter gegeben.

Funk (für sich).

Ei, der tausend!

Brand (für sich).

Was soll das heißen? Hoffentlich wird sie bald husten.

Till.

Ach Madam, eine fromme Christin fragt nichts nach der Welt.

Brand.

Und ich habe Ihr Wort, daß ich Ihr Schwiegersohn werden soll.

Madam.

Unter diesen Umständen bindet wohl das Wort nicht. (Sie hustet.)

Brand, Till und Funk (jeder für sich).

Aha!

Funk.

Blitz und Hagel, Frau! es bindet. So ein Wort ist ein Strick; an so einem Worte könnte man sich aufhängen.

Till.

Besonders ein Kaufmann.

Funk.

Ja wohl, und damit Punktum.

Madam.

Nun, nun, mein Engel, ereifere Dich doch nicht! Du bist ja Herr und Dein Wille entscheidet.

Funk.

Das will ich meinen. Unsere Tochter wird Frau von Brand oder das Donnerwetter — — —

Madam.

Gut, lieber Engel, gut! ich habe ja nichts dagegen und unsere Louise wird gewiß auch ein gehorsames Kind sein.

Sophie.

Gewiß. Mein Herz ist frei wie der Vogel in

der Luft und ich habe mir immer gewůnscht eine reiche gnådige Frau zu werden.

Madam.

Du kleine Schalkin. (Heimlich zu ihr.) Wer wird so etwas sagen?

Brand (zu Sophie).

Erlauben Sie, meine holde Braut. (Er kůßt ihr die Hand.) Ich nenne Sie um so freudiger mit diesem sůßen Namen, da ich nun meinem Stiefsohne, meinem guten Ludwig, nicht mehr an seinem Glůcke hinderlich bin. Ach! Sie glauben nicht, wie sein Kummer mein Herz zerrissen hat! Gott ist mein Zeuge, nur ein Wink von obenher konnte mich bewegen, ihm Schmerz zu verursachen: denn ich liebe ihn herzinniglich als ein Ueberbleibsel meines seligen Engels.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Wangen tritt ein.

Wangen.

Ich habe die Ehre einen guten Abend zu wůnschen.

Funk.

Ei, Herr Assessor!

Till.

Haben Sie gelernt, was eine Frau — —

Funk.

Still! still!

Wangen (zu Funk und Madam).

Verzeihen Sie, daß ich es noch einmal wage, Ihr Haus zu betreten. Ich habe von einer seltsamen Entdeckung gehört. —

Till.

Ja wohl seltsam: das Dienstmädchen ist zur Tochter vom Hause und die Tochter vom Hause zum Dienstmädchen geworden. (Für sich.) Nun gebe der Himmel, daß der Farbe hält.

Brand.

Ja, lieber Sohn, wir können nun beide glücklich sein ohne einander zu schaden. Mich beglückt hier die Hand (Sophiens Hand fassend) der verehrten Tochter vom Hause und Deine Geliebte, das ehrliche Bauermädchen wird Dir zuverlässig die ihrige nicht versagen.

Wangen.

Nicht doch, Herr von Brand! Ich vermuthe, Sie wollen mir ein Opfer bringen; aber ich darf Ihre Großmuth nicht mißbrauchen. Behalten Sie die Braut, die meine selige Mutter Ihnen gezeigt,

ich werde zufrieden sein, wenn ich die Hand der Demoiselle Funk erringe.

Till (für sich).

Wetter! sieht der auch die Mädchen durch eine gelbe Brille an?

Brand.

Nein, guter Ludwig, ich nehme noch weniger ein Opfer von Dir an. Ich weiß, Dein Herz würde bluten, denn ich kenne die Liebe.

Wangen.

Und wissen sie zu handhaben. Wirklich eine bequeme Liebe, die sich so schnell von einer Person auf die andere übertragen läßt.

Till.

Eine reelle Liebe, die immer auf das Reelle gerichtet ist, wie der Magnet auf das Metall.

Brand.

Freilich, keine phantastische Jünglingsliebe — —

Wangen.

Genug, Herr von Brand. Bemühen Sie sich nicht die Larve festzuhalten, die dies Ereigniß Ihnen abreißt. Ich will die meinige auch ablegen. Herr Funk und Madam, ich betrachte Sie als die Pflegeeltern der armen Waise, die einst für Ihre Tochter galt.

Funk.

Pflegeeltern, ja Herr Assessor, das sind wir, und wir wollen durch die That beweisen, daß wir es sind.

Wangen.

So bitte ich Sie denn beiderseits um Ihre Einwilligung zu meiner Verbindung mit ihr.

Funk und Madam.

Wie, Herr Assessor?

Wangen.

Warum erstaunen Sie? Hat denn Louise oder vielmehr Sophie durch diesen Schicksalswechsel etwas von ihrer Liebenswürdigkeit verloren? Sie ist dieselbe geblieben; mein Herz auch und ich wiederhole meine Bitte.

Till (für sich).

Gott sei Dank!

(Er geht zur Linken ab.)

Funk.

Von Herzen gern, liebster Assessor: Sie sind ein braver Mann.

Madam.

Ja mit Freuden, Herr Assessor, wenn Sophie —

Sophie.

Die sagt nicht Nein: dafür stehe ich. Das ist schön Herr Assessor — —

Madam.

Es ist nobel, meine Tochter.

Brand.

Sehr nobel. Er macht meiner Erziehung Ehre.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Till kommt mit Louise von der Linken.

Till.

Da bringe ich die Braut Nummer zwei.

Louise.

Wie, Herr Till!

Madam.

Zu mir, liebe Sophie. (Louise geht zu ihr.) Dieser edle Mann (auf Wangen zeigend) erneut trotz Deiner veränderten Verhältnisse seine Werbung. Wir, als Deine Pflegeeltern, haben ihm Deine Hand zugesagt: es ist nun an Dir zu entscheiden.

Louise (innigst bewegt).

O mein Gott! mein Gott!

Madam.

Wenn Du ihn liebst — —

Louise.

Wenn ich ihn liebe? Nein! nein! ich liebe

ihn nicht, kann nicht die Seinige werden, nimmermehr.

Wangen.

Wie, theuere Louise — — ?

Louise.

Ach das bin ich ja nicht mehr.

Wangen.

Ungern verliere ich den süßen Namen; aber alles Andere, womit Sie mein Herz gefesselt, bleibt. Ich ahne den Grund Ihrer Weigerung; aber ich beschwöre Sie, hinweg mit allem falschen Zartgefühl, wo es auf das Lebensglück zweier Menschen ankommt.

Madam.

In der That, Sophie, Du hättest Unrecht — —

Louise.

Kann ein armes Bauermädchen einen Mann seines Standes glücklich machen? Würde ihn diese Verbindung nicht in den Augen der Welt herabsetzen?

Wangen.

Nicht mehr die Geburt, die Bildung bestimmt jetzo den Stand, Geliebte.

Funk.

Wenn Du weiter nichts einzuwenden hast,

Sophie; so befehle ich Dir, Ja zu sagen. Hier will ich einmal Herr sein.

Madam.

Wie immer, mein Engel, wie immer.

Funk.

Ja, wie immer.

Wangen.

Geliebte Sophie, ich beschwöre Sie — —

Louise.

O sagen Sie mir doch (zu den Uebrigen) kann ich es, ohne ihn zu erniedrigen? Darf ich es?

Alle.

Du darfst, Du darfst.

Louise.

O mein Gott! Dann bin ich ja im Unglück glücklicher als ich im Glücke war. (Sie reicht Wangen die Hand.)

Wangen

(sie in seine Arme ziehend).

Meine heißgeliebte, holde Braut!

Funk.

Bravo Kinder! Der Himmel segne Euch!

Madam (für sich).

Höchst nobel! Er sollte ein Edelmann sein.

Sophie (zu Louise).

Es ist schnurrig und doch recht hübsch, daß Du meine Stieftochter wirst.

Louise.

Was? Stieftochter?

Sophie.

Ja, ja, ich heirathe Herrn von Brand.

Louise.

Meine Stiefmutter? So muß ich mich Dir wohl zu Gnaden empfehlen?

Sophie.

Das versteht sich: ich werde auf Respect halten. Hahaha.

Brand.

Hahaha! Es hat sich Alles herrlich gemacht.

(Es wird an die Thür geklopft.)

Funk.

Herein!

Till

(heimlich zu Wangen, mit dem er schon gesprochen).

Wie gesagt, Ihr müßt Euch morgen früh heimlich trauen lassen; Ihr sollt schon erfahren, warum.

(Es wird wieder geklopft.)

Funk.

Herein denn! Seht doch, wer da ist!

Louise
(geht nach der Mittelthür, sieht hinaus, wirft sie wieder zu, und stürzt erschrocken zurück).

Ach! ach! ach!

Alle.

Was ist? was gibt es?

Sophie
(thut wie Louise, kommt aber noch erschrockener zurück).

Ach! ach! Ich bin des Todes.

Funk.

Blitz und Hagel! Seht Ihr denn Geister?
(Er geht der Thür zu, sieht hinaus, prallt mit einem Schrei zurück, läßt aber die Thür offen.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Die Bäuerin Susanne tritt ein.

Susanne.

Schönen, guten Abend.

Madam.

Gott steh uns bei!

Till (für sich).

Pestilenz! wieder mein alter Feind, der Zufall.

Susanne.

Herr Jemine! Warum erschrecken denn die

Herrschaften? (Zu den beiden Mädchen.) Und Ihr Kinderchen, warum schreit und lauft Ihr denn vor mir? Ich komme ja nicht mehr, wie vor funfzehn Jahren mit der Ruthe. Ja freilich, wenn ich da kam — —

Funk.

Um Gottes willen, sagt mir, Susanne, seid Ihr es wirklich?

Susanne.

Herr du mein! Bin ich denn seit einem Vierteljahre so alt geworden, daß Sie mich nicht mehr kennen?

Funk.

Ihr seid also nicht gestorben?

Susanne.

Gott bewahre uns in Gnaden! Ich gestorben?

Till.

Allerdings. Vorigen Dienstag seid Ihr gestorben und gestern Nachmittag begraben worden.

Susanne.

Wer sagt das? Das sind Schandmäuler, die mir das nachsagen. Bin ich die Frau, die sich so mir nichts dir nichts begraben läßt? Und obendrein gestern Nachmittag! da war Kindtaufen bei meiner Tochter; da hatte ich wohl nöthiger zu thun, als mich begraben zu lassen.

Madam.

Seid Ihr denn auch gar nicht krank gewesen, Susanne?

Susanne.

Nein, liebe Madam, es hat mir kein Finger weh gethan.

Funk.

Also habt Ihr auch nicht auf dem Krankenbette die Vertauschung unserer Kinder gestanden?

Susanne.

Ach du großer Gott? was soll das heißen?

Madam.

Daß Ihr Eure Tochter für die unsrige, und unsere für die Eurige ausgegeben habt?

Susanne.

Ach! ach! ich arme grundlose Wittwe! Bin ich eine Diebin, eine Betrügerin? bin ich der Gottseibeiuns, daß ich ein liebes Mamsellchen mit einem Wechselbalge vertauschen sollte? Wer ist der Schelm, der Schuft — —

Funk.

Euer Schulmeister ist vor ein Paar Stunden hier gewesen, und hat uns Alles hinterbracht, was Ihr jetzt hört.

Susanne.

Was? Herr Birkmeier?

Funk.

Richtig, so hieß er.

Susanne.

Ach du Schulmeister! Na wart! Laß mich nach Hause kommen: ich will feurige Kohlen auf dein Haupt sammeln.

Brand.

Ich wittere Betrug.

Till (bei Seite).

Breit genug ist die Nase zum Wittern.

Susanne.

Aber es ist ja nicht menschenmöglich. Er ist gestern noch auf unserm Kindtaufen gewesen; hat mir zehnerlei Bestellungen hier in der Stadt gegeben, sogar Alles auf einen Zettel geschrieben —

Funk.

Einen Zettel? Her damit! her damit!

Susanne.

Da, Herr Funk. (Sie gibt ihm einen Zettel.)

Funk

(den Zetteln mit der obigen Schrift vergleichend).

Blitz und Hagel! eine ganz andere Schrift. Kein Gedanke von Aehnlichkeit. Hat das Euer Schulmeister selbst geschrieben, gewiß selbst?

Susanne.

Vor meinen sichtigen Augen.

Funk.

Wir sind gefoppt, schändlich gefoppt. — O du verdammter Vorsänger und Werkzeugspieler! Du sollst mir wieder vor die Augen kommen!

Till.

Solche Leute sind keck, Herr Funk. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn er so (vor ihn tretend) mir nichts dir nichts vor Sie träte.

Brand.

Die ganze Geschichte mit der Vertauschung ist also erlogen!

Funk.

Erlogen! erlogen!

Louise.

Guter Gott! und ich bin wieder Ihre Tochter. (Sie eilt zu Funk und Madam, so daß sie zwischen Beide zu stehen kommt, die sie umarmen.)

Sophie.

Meine Mamsellschaft hat nicht lange gedauert: es ist nur gut, daß ich mir nicht die Mühe gegeben habe, mich umzuziehen.

Madam

(Louise immer noch im Arm haltend).

Meine liebe Louise! wie glücklich fühle ich mich, daß ich Dich wieder habe. Ich mußte Dich verlieren, um ganz zu fühlen, wie theuer Du mir bist.

Funk.

Recht, liebe Frau. Sophie ist ein gutes Mädchen; aber das Herz wollte nicht Ja und Amen sagen.

Louise.

Theurer Vater — liebste Mutter — ich bin so unaussprechlich glücklich — (sie weint.)

Wangen (zu Till).

Till, mir schwindelt.

Till.

Pfui! Laßt das, bis Ihr Präsident werdet.

Brand (zu Louise).

Mademoiselle, ich wünsche Ihnen und mir Glück zu dieser Entdeckung: denn endlich sind alle Zweifel überwunden, und ich weiß, daß wirklich Sie es waren, die ich an der Seite meiner Seligen erblickte.

Louise.

Wie? Herr von Brand —?

Wangen.

Wollen Sie abermals umsatteln?

Sophie.

Bin ich nicht mehr die Sonne, die keine Etiquette braucht?

Till.

Soll Ihres Stiefsohns Kummer wieder Ihr Herz zerreißen?

Brand.

Leere Worte! leere Worte! Ich erneuere feierlich meine Werbung um Demoiselle Funk, um die ich immer geworben habe.

Wangen.

Das ist nicht wahr. Sie haben zuletzt um diese Person (auf Sophie zeigend) geworben.

Brand.

Ei, ei! Du als Jurist solltest doch wissen, daß ein menschliches Wesen an und für sich keine Person ist. Dazu wird es erst durch den Namen und die damit verbundenen Rechte. Ich werbe um kein menschliches Wesen, sondern um die Person Louise Funk. Man gebe mir Louise Funk mit allen Pertinenzien.

Madam (heimlich zu Funk).

Mann, Noblesse ist doch besser als Adel. Der Assessor soll unsere Tochter haben. Sei recht tyrannisch, wenn ich das Gegentheil sage.

Funk (heimlich zu ihr).

Wirst Du aber auch nicht husten?

Madam (wie oben).

Gewiß nicht. (Laut.) Und doch scheint mir, lieber Mann, daß Herr von Brand Recht hat, und daß wir ihm unser Wort halten müssen. (Heimlich.) Brich los!

Funk.

Sei still, Frau! ich rathe Dir Gutes. Ich weiß schon, wenn ich mein Wort halten muß, und wenn nicht. Herr von Brand mag Sophien nehmen, wenn er will, oder er mag es bleiben lassen; aber meine Tochter bleibt, was sie ist, die Braut dieses wackern Mannes.

Brand.

Ei, ei! Herr Funk. (Für sich.) Sie wird doch husten.

Funk.

Ja, Herr von Brand, Sie haben uns schon viel Ehre erzeigt, erzeigen Sie uns auch einmal ein Vergnügen und empfehlen Sie sich, wenn Sie Sophien nicht wollen.

Brand.

Was sagen Sie dazu, Madam? (Er gibt ihr durch Husten zu verstehen, daß sie husten soll.)

Till.

Das Wetter ist gelinder geworden, Herr von Brand.

Madam.

Wirklich, lieber Mann Du solltest — — —

Funk.

Was sollte ich? Still, Du Widerwärtige! oder ich will Dir zeigen, daß ich so eine Widerbellerin zahm zu machen weiß. Wenn Du noch ein Wort sprichst, so sollst Du es Dein Leben lang bereuen. Ihr Diener, Herr von Brand, Ihr Diener!

Brand (für sich).

Diesmal habe ich mich verrechnet. (Laut.) O Du mein seliger Engel dort oben, auf dessen Wink ich gehandelt habe, Du siehst, die Menschen haben keine Achtung vor dem Willen des Himmels; aber Du weißt, Dein Salomo ist unschuldig.

(Er geht weinend ab.)

Louise und Wangen.

Gütiger Vater — — —!

Funk.

Der Himmel segne Euch, meine Kinder.

Louise (zu Madam).

Liebe Mutter — Wie? Sie weinen? über das Glück Ihrer Tochter?

Madam.

Nein! nein! Gott segne Euch. Ich weine nur über die entsetzliche Härte Deines Vaters.

Till.

Trösten Sie sich, Madam! Herr Funk bereut gewiß schon die kleine Aufwallung. Nicht wahr?

Funk.

Ja doch, ja!

Till.

Nun dann Versöhnung und Vergebung!

(Er führt Funk zu Madam, sie umarmen sich, und Madam küßt ihrem Manne die Hand.)

Till.

O schauet hin, Ihr Ehestandskandidaten und nehmt ein Beispiel an diesem wahrhaft christlichen Ehepaare!

(Der Vorhang fällt.)

Das Sonett.

Lustspiel in drei Aufzügen



von

Dr. Ernst Raupach.



Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1833.

Personen.

Oberjägermeister von Feuereisen.
Aurora, seine Tochter.
Till, sein Secretär.
Baron von Trautberg, Rath.
Caroline, } zwei junge Schauspielerinnen.
Charlotte, }
Ein Jäger.
Ein Kammermädchen.

Erster Aufzug.

Scene: Der Garten des Oberjägermeisters. Auf der rechten Seite der Eingang zu einem Pavillon.

Erster Auftritt.

Aurora und ein Kammermädchen, mit Schreibmaterialien, kommen von der Rechten, während Till von der Linken kommt. Das Kammermädchen geht sogleich in den Pavillon.

Aurora.

Ah, guten Morgen, Herr Geheimschreiber.

Till.

Gnädigste Morgenröthe, aus dem Lichtloche meines Zimmers sah ich Sie aufgehen an diesem grünen Himmel — — —

Aurora.

Dank für das geschmackvolle Compliment!

Till.

Ich richtete also meine Willenskraft auf die Mäuslein meiner Füße, deren Bewegung das Gehen zur Folge hat. — —

Aurora.

Und kamen hierher als ein Schlafwandler — — —

Till.

Bitte um Vergebung. Das Schlafwandeln ist schon aus der Mode, und macht selbst auf dem Theater kein Glück mehr; denn die Welt ist aufgewacht.

Aurora.

Da hat sie sehr Unrecht. Wer schläft, fühlt nicht was über ihn ergeht —

Till.

Sehr wahr. Und ihren Wärterinnen macht sie nun auch mehr zu schaffen.

Aurora.

Ich glaube es; die Welt soll ein sehr unruhiges Kind sein.

Till.

Besonders seit sie heranwächst und sich nicht mehr mit Klapper und Hanswurst begnügen will.

Aurora.

Man sollte versuchen, sie wieder einzuschläfern.

Till.

Man gibt sich alle erdenkliche Mühe; aber die alten Wiegenlieder haben ihre Kraft verloren.

Aurora.

Nun, so muß man neue dichten.

Till.

Man dichtet Tag und Nacht; aber das große Weltkind lacht über die neuen Lieder, statt darüber einzuschlafen.

Aurora.

Sind sie denn nicht langweilig genug?

Till.

In dieser Hinsicht sind sie ganz legitim; — aber man kann die rechte Melodie nicht treffen.

Aurora.

Nun, so müssen wir die Welt wach lassen; und daran thun wir wohl in jedem Falle gut: wir könnten sonst noch drei Stunden so fort reden.

Till.

O ja, der Stoff ist ergiebig.

Aurora.

Deshalb sind Sie aber gewiß nicht gekommen.

Till.

Nein; sondern um Ihnen einen doppelten, oder richtiger dreifachen Glückwunsch abzustatten. Erstens nämlich zu Ihrer eben so erfreulichen als unvermutheten Heimkehr.

Aurora.

Meine Rückkehr konnte Ihnen kaum unvermutheter sein, als mir selbst. Wir dachten die schöne Badefreiheit wenigstens noch acht Tage genießen zu können, als vorigen Sonntag die Hiobspost eintraf, daß der Herzog wünschte, die Prinzessin möchte ihren morgigen Geburtstag schon hier zubringen. Nun hatten wir kaum Zeit zum Einpacken, und fort ging es, als ob uns eine Fee in ihren Drachenwagen entführte.

Till.

Ja, so ein durchlauchtiges Wort leiht Flügel, und unterscheidet sich dadurch auf eine löbliche Weise von andern Instrumenten, die nur Beine machen. Mein zweiter Glückwunsch, Fräulein, gehört Ihrem Geburtstage.

Aurora.

Den feiern wir erst morgen.

Till.

Er ist aber doch eigentlich heute.

Aurora.

Eigentlich ja. Ich wurde den 21. Abends um 9 Uhr geboren; weil aber die Prinzessin den 22. des Morgens um 3 Uhr geboren wurde, so setzte mein Vater meine Geburt um einige Stunden später an, damit mein Geburtstag die Ehre hätte, mit dem der Prinzessin zusammen zu fallen.

Till.

Unstreitig ein bedeutender Vortheil. Sie brauchen nun z. B. blos in den genealogischen Kalender zu sehen, wenn Sie einmal vergessen sollten, wie alt Sie sind, was den Damen bisweilen geschehen soll.

Aurora.

Still, Herr Geheimschreiber! In meinem Beisein bitte ich, Ihre christlichen Bemerkungen über mein Geschlecht für sich zu behalten.

Till.

Habe ich denn etwas Böses gesagt? Ist es nicht natürlich, daß man bei ewiger Jugend das Alter vergißt?

Aurora.

Ihren dritten Glückwunsch, Herr Secretär, Ihren dritten!

Till.

Der ist eigentlich nicht von mir, sondern von

einem gewissen Freiherrn, den Ihres Herrn Vaters Excellenz auf die eleganteste Manier aus dem Hause complimentirt hat, weil ihm die wahre Freiheit fehlt.

Aurora.

Das soll heißen?

Till.

Weil ihm das Geld fehlt.

Aurora.

Mit nichten: vielmehr weil er Geschmack genug hat, mich erträglich zu finden.

Till.

Auch das: Die leiblichen Väter unterscheiden sich hierin merklich von den geistigen: denn ein geistiger Vater ist entzückt, wenn sich auch nur ein Bürstenbinder in sein Kind verliebt.

Aurora.

Himmel! wie windschief sind heut alle Ihre Bemerkungen. Wenn der Bürstenbinder dem Kinde, in das er sich verliebt, auch seinen Namen geben wollte, was würde der geistige Vater dazu sagen?

Till.

Er würde nichts dagegen haben, wenn er hinter

den Namen des Bürstenbinders noch schreiben dürfte: Geborenes von So und So.

Aurora.

Nun, wie lautet denn der Glückwunsch des gedachten Freiherrn?

Till.

Er lautet gar nicht, sondern er schweigt verschämt unter diesen papiernen Schleier.

(Er reicht ihr einen Brief hin.)

Aurora.

Ein Brief? den nehme ich nicht an. Kann das Herz meinem Vater nicht gehorchen; so sollen es doch wenigstens die minder starrköpfigen Organe und Gliedmaßen, Augen, Hände u. s. w.

Till.

Bin ich der Mann, der hinter dem Rücken des Vaters der Tochter Liebesbriefe zuträgt? Nein! Das ist hier kein Brief, sondern ein couvertirtes Gedicht, und die Kunst darf man befördern.

Aurora.

Ein Gedicht? Das ist etwas Anderes: die Kunst ist unschuldig. (Sie nimmt den Brief.)

Till.

Eine Büßerin, die von der Kritik die Disciplin empfängt.

Aurora
(nachdem sie den Brief erbrochen, liest).

„An Aurora zu ihrem Geburtstage." (Sie liest still weiter.)

Till (unterdessen).

Liebe und Poesie sind offenbar Verwandte, oder vielmehr Stiefschwestern von derselben Mutter, der Phantasie, aber von verschiedenen Vätern. Der Vater der Poesie ist der Ehrgeiz oder Hunger; der Vater der Liebe ist der Vorgänger des neuen Menschen.

Aurora (nachdem sie gelesen).

Ob das Gedicht schön ist, weiß ich nicht: ich finde es aber so liebenswürdig, daß ich auf der Stelle meiner Cousine, an die ich eben schreiben will, eine Abschrift schicken werde.

Till.

Die liebe Cousine ist also die Vertraute? Sie hätten besser gethan, Ihre durchlauchtige Namensschwester, die Prinzessin, zur Vertrauten zu wählen: ein Wort aus deren Munde würde unfehlbar den Baron in den Augen Ihres Herrn Vaters in einen qualificirten Schwiegersohn verwandeln.

Aurora.

Die Prinzessin weiß Alles, aber helfen kann

sie nicht. Sie wissen, der Herzog duldet keine Einmischung in Familienverhältnisse.

Till.

Das ist Recht; aber Unrecht ist manchmal ersprießlicher.

Aurora.

Die Zeit bringt Rosen, warum sollte sie nicht auch die Erfüllung meiner Wünsche bringen?

Till.

Es soll mich freuen, wenn die Zeit so vernünftig ist: denn der Baron ist mein Freund.

Aurora.

Guten Morgen, Freund meines Freundes! Ich muß schreiben: um elf Uhr geht die Post.

Till.

Und was soll ich dem gefesselten Freiherrn sagen?

Aurora.

Gruß und Dank: und zum Troste empfehle ich ihm die drei christlichen Grazien, Glaube, Liebe und Hoffnung. (Sie geht in den Pavillon.)

Till.

Ja, diese drei Grazien beherrschen jetzt die Welt: Glaube an eigene Vortrefflichkeit, Liebe zum

Golde und Hoffnung auf Ministerstellen. O! es ist eine graziöse Welt.

(Er will nach der Linken abgehen.)

Zweiter Auftritt.

Till. Feuereisen kommt mit einer Schreibtafel von der Rechten.

Feuereisen.

He, Till! heda!

Till (umkehrend).

Excellenz?

Feuereisen.

Wo stecken Sie? Immer sind Sie nicht da, wenn man Sie sucht.

Till.

Sehr natürlich: denn wenn ich da wäre, könnte man mich nicht suchen.

Feuereisen.

Ich bin in der schrecklichsten Verlegenheit.

Till.

Was? ist gar kein Wetter mehr? Sonst wüßte ich nicht, wie ein so vollendeter Hofmann in Verlegenheit kommen sollte.

Feuereisen.

Wir dachten, Durchlaucht die Prinzessin würde ihren Geburtstag noch im Bade zubringen; an diesem großen Tage habe ich ihr seit vielen Jahren meine begeisterten Gefühle in einem Gedicht zu Füßen gelegt; diesmal habe ich in ihrer Abwesenheit nicht darauf gedacht. Nun ist sie da; der hohe Geburtstag ist morgen; ich habe kein Gedicht. Das fiel mir schon gestern Abend schwer aufs Herz; allein ich dachte, man wird ein Einsehn haben. —

Till.

Ein Einsehen, wo es auf die Pflicht des treuen Unterthanen ankommt?

Feuereisen.

Weil ich doch nicht wußte, daß Durchlaucht Prinzessin hier sein würde. —

Till.

Ist das eine Entschuldigung? Wenn auch die Prinzessin in ein Bad im Monde gegangen wäre, um in alle Ewigkeit dort zu bleiben, wahrhafte Verehrung hätte ihr das Gedicht nachgeschickt.

Feuereisen.

Wahr, schrecklich wahr! — Aber Unglücksmensch, warum haben Sie mir das nicht früher gesagt?

Till.

Durfte ich bei einem so vollständigen Hofmann, wie Excellenz sind, solchen Leichtsinn voraussetzen?

Feuereisen.

Sie haben Recht: es ist bodenlos leichtsinnig. Vor einer halben Stunde etwa kommt der Oberhoffourier, sagt große Cour auf morgen an, und gibt mir deutlich zu verstehen, d. h. so deutlich man in Hofangelegenheiten sein kann, daß man ein Gedicht erwarte, daß sich der ganze Hof, und besonders Durchlaucht der Erbprinz schon darauf freue.

Till.

Wehe, wenn Sie diese freudige Erwartung täuschten!

Feuereisen.

Man würde es als Vernachlässigung auslegen.

Till.

Als Verminderung der schuldigen Devotion.

Feuereisen.

Als Pflichtvergessenheit.

Till.

Als Demagogie.

Feuereisen.

Gerechter Gott! ich wäre verloren.

Till.

Total verloren: denn die Rolle des Hofdemagogen schickt sich doch nicht für den Oberjägermeister. Ja, so geht es, wenn man sich den Ruf eines Dichters zugezogen hat.

Feuereisen.

Wenn das Genie einmal im Menschen ist, bricht es sich Bahn.

Till.

Ins erste beste Taschenbuch.

Feuereisen.

Ja wohl. Als ich meine ersten Gedichte in den Sylvan einrücken ließ, dachte ich wahrlich nicht an Dichterruhm.

Till.

Gewiß nicht: es ist keine Spur von Ambition in den Gedichten.

Feuereisen.

Nun erregten sie aber gleich ungeheures Aufsehen. Der Verleger machte es dem Redacteur zur Bedingung, daß er Alles, was ich liefern würde, aufnehmen müßte.

Till.

Weil Sie ihm sogleich funfzig Exemplare abnahmen.

Feuereisen.

Im Gegentheil: ich nahm ihm funzig Exemplare ab, weil er jene Bedingung gemacht hatte. Nun meldeten sich bald mehrere Verleger und bestůrmten mich; andere Versuchungen kamen dazu; mein Genie entfaltete sich mehr und mehr; ich gewann es lieb, und so wurde ich leider ein berůhmter Dichter.

Till.

Leider Gottes!

Feuereisen.

Das ist zuviel gesagt. — Doch, was reden wir von vergangenen Zeiten?

Till.

Und vergangenen Gedichten!

Feuereisen.

Ja wohl, jetzt, da uns ein gegenwårtiges Gedicht Noth ist. Haben muß ich eins, und sollte ich es aus dem Mittelpunkte der Erde graben, oder aus der Luft greifen.

Till.

Zum Ausgraben ist wohl die Zeit zu kurz,

und die Gedichte, die man aus der Luft greifen kann, sind alle schon eingefangen für die diesjährigen Almanache.

Feuereisen.

Es hilft Alles nichts. Ohne Gedicht kann ich morgen nicht bei Hofe erscheinen. Leider fühle ich mich heute gar nicht aufgelegt dazu. Sie werden das Beste thun müssen. Angefangen habe ich indessen schon.

Till.

Wenn nur der Anfang da ist, dann gibt ein Wort das andere. Wie lautet er denn?

Feuereisen
(aus der Schreibtafel lesend).

„Die Lerche schwingt sich in des Himmels Wolken, den Tag begrüßend mit verjüngtem Lied." — Wir wollen vierzeilige Strophen machen: es kommt also darauf an, die beiden Reime zu finden.

Till.

Ja wenn wir nur erst die Reime beim Schopf haben, die Gedanken finden sich schon.

Feuereisen

Freilich; das ist Nebensache. Was reimt nun auf Wolken?

Till.

Ein einziges Wort in der ganzen Sprache: Molken.

Feuereisen.

Molken. Der Reim ist gut; aber wie ihn anbringen?

Till.

Schade, daß die Prinzessin nicht statt des Bades eine Molkenkur gebraucht hat; dann könnte man sagen: (deklamirend.) „Die Lerche schwingt sich in des Himmels Wolken, den Tag begrüßend mit verjüngtem Lied, wo Du, Du Heimgekehrte von den Molken, zuerst ans Sonnenlicht bist aufgeblüht."

Feuereisen.

Sehr gut, sogar originell; aber Durchlaucht die Prinzessin hat leider keine Molkenkur gebraucht.

Till.

Schade — jammerschade. Man müßte versuchen mit Gemolken. Z. B. „Die Lerche schwingt sich in des Himmels Wolken, den Tag begrüßend mit verjüngtem Lied, der Dirne gleich, wenn sie die Kuh gemolken, und mit der Milch nun in den Keller flieht."

Feuereisen.

Unmöglich. In einem Hofgedichte kann man

nicht von Bauerdirnen reden. Nein; wir wollen den ersten Vers lieber umkehren: „Hoch zu des Himmels Wolken steigt die Lerche" und einen Reim auf Lerche suchen.

Till.

Z. B. Die Schafe mäen oder bäen im geschloss'nen Pferche.

Feuereisen (zurückfahrend).

Schafe? Um Gottes willen nichts von Schafen! die wären noch schlimmer als Bauerdirnen, könnten für eine Stichelei gelten.

Till.

Nun dann: „Im hohen Neste klappern froh die Störche."

Feuereisen.

Sind Sie wahnsinnig? Einer jungen Prinzessin Störche? Gibt es denn gar keinen andern Reim? Wir wollen sie nach den Consonanten durchgehen. Berche, Derche, Ferche, Gerche, Herche, Jerche, Kerche, — nichts — gar nichts!

Till.

Merche, Nerche, Perche, Rerche, Serche, Scherche, Terche, Werche, Zerche, — Alles wüste und leer.

Feuereisen.

Halt! nun habe ich es: „Im Morgenlichte glänzt das Haupt der Berje."

Till.

Unmöglich. Es heißt ja Berge und nicht Berje.

Feuereisen.

In Berlin spricht man allgemein Berje, und in einer Stadt, wo jeder Mensch geheimer Rath oder Professor ist, wird man es doch wohl wissen.

Till.

Die Berliner sagen Berje, weil sie niemals Berge gesehen haben.

Feuereisen.

Ich bitte Sie, lassen Sie den Reim gelten, daß wir nur einmal über den Berg wegkommen.

Till.

Sehen Sie, nun sagen Sie selber Berg.

Feuereisen.

Berj, Berj, Berj! Ich beschwöre Sie, lassen Sie mir die Berje passiren.

Till.

Ich bin kein Wunderthäter. Ich kann nicht: es ist gegen mein poetisches Gewissen.

Feuereisen.

Die Verse sollen aber passiren, ich will es so.

Till.

Thun Sie was Sie wollen, Excellenz; aber dann wasche ich meine Hände, und will nicht Theil haben an einem Werke mit so schauderhaften gewissenlosen Reimen.

Feuereisen.

Till, Sie sind ein Mensch: sein Sie menschlich. Sie sehen meine Noth, mein Elend. Ein Gedicht muß ich haben; die Zeit verstreicht; der Tag wird immer heißer; mein Kopf glüht. Rührt Sie mein Jammer nicht?

Till.

Fast bis zu Thränen, Excellenz.

Feuereisen.

So lassen Sie Ihr Gewissen fahren.

Till.

Unmöglich. Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.

Feuereisen.

Nun, so gehen Sie zur Hölle, Sie Pfahl in meinem Fleische!

Till.

Ich werde gehen. Es thut mir wohl leid, daß wir so scheiden sollen; aber Gewissen ist mehr als Excellenzengunst. Leben Sie wohl und glücklich, wenn es Ihnen das Scandal erlaubt, das bei Hofe entstehen wird.

Feuereisen.

Scandal? Bei Hofe?

Till.

Allerdings. Der Hof ist witzig; wenn er nun die Reime Lerche und Berje sieht, wird er den ersten Vers so lesen: „Hoch zu des Himmels Wolken steigt die Lårge;" und wissen Sie was eine Lårge ist?

Feuereisen.

Eine Lårge? Nein.

Till.

In meinem Vaterlande Schlesien ist eine Lårge ein håßlicher, råudiger Hund.

Feuereisen (höchst erschrocken).

Hund!

Till.

Denken Sie nun! ein Hund, der in des Himmels Wolken steigt! —

Feuereisen (wehmüthig).

Still! o still! Ich schaudere vor mir selbst.

(Till'n die Hand reichend.) Haben Sie Dank für die Warnung; Sie sind mein Retter. Und nun, mein treuer Freund, gehen Sie, bringen Sie mir den einzigen Trost in meinem Elend, das Reimlexikon. Das Gedicht muß doch gemacht werden. Ach! ich wollte ich ruhete in kühler Erde, wo man keines Reimlexikons mehr bedarf.

Till.

Ja, die Welt ist ein Jammerthal für den, dessen Muttersprache so wenig Reime hat.

(Er geht zur Linken ab.)

Dritter Auftritt.

Feuereisen. Später Aurora.

Feuereisen

(sich auf eine Bank zur Rechten setzend).

Die unglückselige Lärge hat mich ganz schwach gemacht. — Ein böser Tag; und ich fürchte, er wird noch schlimmer werden: denn das Talent ist eigensinnig, besonders jetzt in den Hundstagen. Eigentlich ist das bischen Ruhm zu theuer bezahlt — gewiß zu theuer. Ich bin Oberjägermeister; was brauche ich noch Dichter zu sein? Aber eben weil

ich es nicht zu sein brauche, macht es mir so entsetzlich viel Ehre, daß ich es bin.

Aurora

(kommt schnell aus dem Pavillon mit mehreren gefalteten Papieren, und eilt nach der Linken ab. Beim Ausgange entfällt ihr unbemerkt eines der Papiere).

Feuereisen

(der dies bemerkt ruft ihr nach).

Mein Kind, Du verlierst etwas. — Sie hört nicht. Immer flüchtig wie ein Reh. Sie hat gut springen, sie quälen keine Reime. (Er steht auf.) Ich muß doch sehen, was es ist. (Er geht und hebt das Papier auf.) Versiegelt ist es nicht; also kann ich ohne Indiscretion lesen, was es enthält. (Er entfaltet es.) Bei Sanct=Hubertus! Verse. (Er liest.) „An Aurora zu ihrem Geburtstage." Wer ist diese Aurora? — Meine Tochter? Nein; es ist ja von ihrer Hand. Durchlaucht die Prinzessin? oder wer sonst? Laß sehen! laß sehen! (Er liest.)

„Der Morgenröthe Purpurlicht beglücket
„wohl immer noch die neu erwachte Welt;
„wohl steht in Osten noch das Rosenzelt,
„allein die Göttin fehlt, die's einst geschmücket.
„Wenn auch den Sinn das Farbenspiel berücket,
„wo Gold sich zu Rubinengluth gesellt;

„Aurora ist's nicht mehr, die einst die Welt
„durch Götterschönheit zum Gebet entzücket.
„Der Tag, der heut' uns leuchtet, war erkoren,
„den heißen Schmerz, der manche Brust geschwellt,
„zu sänftigen: er gab in Dir der Welt
„die Gottheit wieder, die sie längst verloren.
„Ein schöner Dienst ist wieder hergestellt:
„das Herz kann wieder beten zu Auroren."

Beten? Das Gedicht ist an die Prinzessin: wen könnte man anbeten, als eine Prinzessin? Aber wer hat es gemacht? wer? Ich wollte ich hätte es gemacht. — Ich glaube gar, ein Sonett, (er zählt) vier und vier, drei und drei — So wahr ich lebe, ein Sonett.

Aurora

(kommt hastig von der Linken zurück, und erschrickt, als sie das Papier in Feuereisens Händen sieht, für sich).

Ich Unbesonnene! Nun stehe mir bei, Erfindung! (Laut.) Lieber Vater — —

Feuereisen.

Aha! Du kommst wohl, Dein Gedicht zu suchen?

Aurora.

Ich sehe, es ist schon gefunden.

Feuereisen.

Gefunden und gelesen.

Aurora.

Nun, wie finden Sie die Verse?

Feuereisen.

Gar nicht übel. Aber von wem sind sie? an wen sind sie?

Aurora.

Längst wollte ich Ihnen meine Liebhaberei Verse zu machen entdecken, denn immer wünschte ich, einen Kenner wie Sie, lieber Vater, um Rath fragen zu können.

Feuereisen.

Daran hättest Du sehr wohl gethan. Also Du machst Verse? und Du hast diese Verse gemacht?

Aurora.

Ja, zum morgigen Geburtstage der Prinzessin habe ich dieses Sonett zusammen gestoppelt.

Feuereisen.

Gestoppelt? Pfui! das ist ein gemeiner Ausdruck, der sich für ein Hoffräulein nicht schickt. Höchstens könntest Du sagen, gedrechselt, wenn Du bescheiden sein willst. Aber wie kann ein Hoffräu=

lein kahl hinschreiben: an Aurora, wenn von ihrer Durchlauchtigen die Rede ist?

Aurora.

Das hat nichts zu bedeuten, lieber Vater. Es ist ein Scherz, der zwischen der Prinzessin und uns Hoffräulein bleibt.

Feuereisen (für sich).

Ein Gedanke! (Laut.) Sage mir, liebe Aurora, hast Du von diesem Scherze schon mit der Prinzessin oder sonst Jemanden gesprochen?

Aurora.

Keine Sylbe.

Feuereisen.

Das ist schön. Sieh, ich habe diesmal kein Gedicht für diesen Geburtstag in Bereitschaft, weil ich nicht glaubte, daß ihn die Prinzessin hier zubringen würde. Haben muß ich ein Gedicht: die Zeit ist kurz; der Tag ist schwül; der Genius läßt sich nicht zwingen; in meinem Kopfe tobt die Migräne. —

Aurora.

Quälen Sie sich doch nicht, lieber Vater! Ich kann Sie heilich versichern, die Prinzessin nimmt es nicht übel, wenn einmal das Gedicht ausbleibt.

Feuereisen.

Ich lebe seit dreißig Jahren am Hofe, und kenne ihn. Da wird auch die äußerste Anstrengung, das Ungewöhnlichste zur Pflicht, und was man einmal gethan hat, muß man immer thun. Du könntest mich aus einer wirklich großen Verlegenheit reißen, wenn Du mir Dein Gedicht abträtest, daß ich es in meinem Namen der Prinzessin überreichen könnte.

Aurora (für sich).

Hilf, Himmel! (Laut.) Ach, liebster Vater, Sie werden doch zu dem Machwerke einer Stümperin nicht Ihren gefeierten Meisternamen hergeben wollen?

Feuereisen.

Zu viel Demuth ist Stolz. Ich sage Dir, ich, der Dichter, die Verse sind nicht übel; zumal wenn man sie für schnell gemachte ausgibt.

Aurora.

Das Gedicht ist zu kurz. Die Ihrigen waren immer sechsmal so lang.

Feuereisen.

Die Kürze der Zeit wird mich entschuldigen.

Aurora.

Es ist zu spielend für einen ernsten Mann.

Feuereisen.

Auch der ernsteste Genius lächelt zuweilen.

Aurora.

Sie würden es trotz Ihrer Migräne immer noch besser machen.

Feuereisen.

Das versteht sich. Aber die Anstrengung würde mein Uebel verschlimmern.

Aurora.

Wenn es Jemand erführe!

Feuereisen.

Noch weiß es Niemand, und Du würdest schweigen; das versteht sich.

Aurora.

Zuverlässig. Aber könnte es wohl ein Mann von Ihrem Geiste vor sich selbst entschuldigen, fremde Arbeit benutzt zu haben?

Feuereisen.

Das bedarf gar keiner Entschuldigung. Und es ist nicht einmal fremde Arbeit. Den Geist erhalten die Kinder von den Vätern; also habe ich gewissermaßen dieses Sonett mittelbar durch Deinen Geist gemacht; und Du solltest aus Dankbarkeit für so viel Geist es mir ohne Widerstreben über=

lassen. Ich weiß, das wirst Du, als eine gute Tochter, thun, und tiefes Stillschweigen beobachten.

Aurora.

Wie Sie wollen, lieber Vater.

Feuereisen.

Das ist kindlich von Dir. Du leistest mir einen großen Dienst, und mein Dank soll nicht ausbleiben. Aber bewahre Deine Zunge, und nicht nur die Zunge, sondern auch die Augen, die Mienen, und Alles, was am Menschen plaudert. Wenn Du mich direkt oder indirekt verräthst, begehst Du un parricide, einen Vatermord.

(Er geht zur Rechten ab.)

Aurora.

Das ist hart — eine zu harte Strafe für eine unschuldige Nothlüge.

Vierter Auftritt.

Aurora. Till mit einem dicken Buch unterm Arm kommt von der Linken.

Till.

Sie scheinen in Verlegenheit, mein Fräulein.

Aurora.

Ach, liebster, bester Till! es hat sich etwas ereignet.

Till.

Das ist schlimm: im Leben eines Fräuleins muß sich eigentlich nichts ereignen.

Aurora.

Auf dem Wege vom Pavillon hier nach dem Hause habe ich das Sonett des Barons verloren, glücklicher Weise nur die Abschrift, die ich meiner Cousine schicken wollte. Mein Vater hat es gefunden und gelesen; in der Verlegenheit habe ich es für meine Arbeit ausgegeben. — Guter Gott! ich stehe auf dem Sprunge, eine Vatermörderin zu werden.

Till.

Dies Verbrechen will ich Ihnen ersparen; Sie sollen mir nichts verrathen: dort hinter dem Strauche habe ich das Uebrige mit angehört.

Aurora.

Und was sagen Sie dazu?

Till.

Ich sage, es ist gut; denn es kann eine Komödie daraus werden.

Aurora.

Was wird der Baron dazu sagen?

Till.

Er wird lachen: denn er kann in unserer Komödie den beglückten und gekrönten Liebhaber spielen.

Aurora.

Wie so? In was für einer Komödie?

Till.

Nun, Fräulein, es wäre doch unverzeihlich, wenn so ein Paar Spaßdilettanten, wie wir Beide, diesen köstlichen Zufall, den uns der Himmel wie einen Meteorstein vor die Füße wirft, ungenutzt lassen, und ihn nicht nach dem Rathe des Dichters zum Zweck gestalten wollten.

Aurora.

Wie meinen Sie wäre das anzufangen?

Till.

Vor allen Dingen müssen wir die Sache etwas mehr verwickeln, sie verfänglicher machen. Z. B. die Prinzessin ist Ihnen gewogen.

Aurora.

Ich darf behaupten, daß sie außer den Courtagen meine Freundin ist. Wir lachen Beide gern.

Till.

Eine höchst solide Basis der Freundschaft. Bitten Sie also Ihre Durchlauchtige Freundin, diesmal Ihrem Herrn Vater für das Geburtsgedicht eine Dose, oder einen Ring, oder sonst ein Pretiosum zu schenken.

Aurora.

Das wäre doch eine sonderbare Bitte.

Till.

Die Prinzessin wird das nicht finden, wenn Sie ihr sagen, daß sie Ihnen dadurch zu Ihrem Glücke förderlich sein kann.

Aurora.

Aber wie könnte sie das?

Till.

O, Fräulein, wer wird Alles auf einmal sagen? Es muß doch etwas für den zweiten und dritten Act übrig bleiben. Vor der Hand haben Sie nichts zu thun, als die Prinzessin zu bitten; dann wird sich der Faden schon von selbst weiter spinnen. — Hinweg! da kommt die Excellenz.

Aurora.

Dann muß ich fort. Ich bitte, sein Sie vorsichtig!

(Sie geht zur Linken ab.)

Till.

Sein Sie unbesorgt! Nachsicht war nie meine Schwäche.

Fünfter Auftritt.

Till. Feuereisen kommt mit der offenen Schreibtafel von der Rechten.

Feuereisen.

Aha, Till! Mein lieber Geheimschreiber Till, wie geht es? was machen Sie?

Till (für sich).

Aha! die Krähe mit den Pfaufedern. (Laut.) Ich mache nichts, Excellenz; ich bringe Ihnen nur den verlangten Trost, das Reimlexikon.

Feuereisen.

Was soll mir das Reimlexikon? Wehe dem, der seine Poesie im Reimlexikon suchen muß! Ich war einen Augenblick in Verlegenheit; aber der Genius hat geholfen.

Till.

Was? in dieser Spanne Zeit?

Feuereisen.

Ich saß dort in der Laube; ich dachte an das

Gedicht; dann dachte ich an die Prinzessin Aurora; Aurora, dachte ich dann, ist die Morgenröthe; und dieser lichtvolle Gedanke war es, bei dem der Genius erwachte: er erwachte, ich dichtete, und mein Werk ist vollendet.

Till.

In weniger als zehn Minuten?

Feuereisen.

Minerva sprang in einem Augenblicke völlig gerüstet aus dem Haupte Jupiters.

Till.

Nun ja: Sie haben vielleicht den Entwurf vollendet.

Feuereisen.

Das Werk, sage ich Ihnen, das Werk. Kleinigkeit, freilich nur Kleinigkeit; aber doch nicht übel. Es gibt freilich Kleinigkeiten, die eine Welt aufwiegen; aber es sind doch immer nur Kleinigkeiten. (Ihm die Schreibtafel hinreichend.) Da! lesen Sie!

Till

(nachdem er ein Weilchen gelesen).

Ho! ho!

Feuereisen.

Ha! ha!

Till (wie oben).

Ei! ei!

Feuereisen.

Nun? nun?

Till

(nachdem er noch ein Weilchen gelesen, läßt wie vor Erstaunen das Buch fallen).

Ein Sonett.

Feuereisen.

Ein Sonett.

Till.

Es ist etwas Unendliches im Menschen!

Feuereisen.

Ja, der Mensch ist unsterblich! (Er reicht ihm die Hand.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Ein Saal im Hause des Oberjägermeisters. Im Hintergrunde zwei Thüren, von denen die rechter Hand die Hauptthüre ist; außerdem Thüren zu beiden Seiten.

Erster Auftritt.

Feuereisen, in Gallakleidung, Till und ein Jäger.

Till

(dem Jäger ein Portefeuille übergebend).

Da! nimm, und lege es in den Wagen. Geh' aber fein säuberlich damit um.

Feuereisen.

Gib Acht, daß es nicht aufgeht!

Till.

Um des Himmels willen nicht! Es ist Spiritus darin, der leicht verdampft.

Feuereisen.

Wenn der Kutscher fertig ist, soll er vorfahren.

(Der Jäger geht ab.)

Till.

Excellenz fahren also nach Hofe?

Feuereisen.

Versteht sich.

Till.

Um Durchlaucht der Prinzessin Ihren Glückwunsch unterthänigst darzubringen, und das Sonett zu Füßen zu legen?

Feuereisen.

Was sind das für wunderliche Fragen?

Till.

Ja, mir ist wunderlich zu Muthe.

Feuereisen.

Was geht das mich an? Ich bin sehr heiter gestimmt.

Till.

Ach! ich möchte immer weinen, wenn Jemand fröhlich ist. Fröhlichkeit ist gewöhnlich nur der stechende Sonnenschein vor dem Ungewitter. Der König Belsazer war auch fröhlich und guter Dinge, als die Hand ohne Arm an die Mauern schrieb: „Mene, mene, tekel upharsin.“

Feuereisen.

Lassen Sie jetzt Ihre Possen! Sie bringen mich aus der feierlichen Verfassung, die diesem großen Tage ziemt.

Till.

Verfassung? Und Sie wollen mit einer Verfassung nach Hofe fahren?

Feuereisen.

Verfassung? Habe ich das gesagt? Wie ist das Unglückswort in meinen Mund gekommen?

Till.

Ja wohl. Verfassung in einem altadlichen Munde. Haben Sie nicht Zahnschmerzen davon bekommen, wie von einem sauern Apfel?

Feuereisen.

Ich wollte sagen, Stimmung.

Till.

Ich weiß nicht — dabei könnte man an Volksstimme, öffentliche Stimmung, Abstimmung denken.

Feuereisen.

Herr gehen Sie — — Genug des Scherzes.

Till.

Ich rede im Ernst, Excellenz. Sie sollten das Sonett nicht überreichen.

Feuereisen.

Soll ich nicht auch vierundzwanzig Stunden lang den Athem an mich halten?

Till.

Nicht den Athem, wohl aber das Sonett.

Feuereisen.

Wofür hätte ich es denn gemacht?

Till.

Wofür der Dichter den größten Theil seiner Werke macht, für die ewige Vergessenheit.

Feuereisen.

Woher kommt Ihnen diese Grille?

Till.

Keine Grille; ein ganzer Schwarm Heuschrecken. Mir ahnt ein Unglück, ein großes Unglück, das aus dem Sonett erwachsen wird, eine Peripatie, eine Katastrophe, eine Revolution.

Feuereisen.

Nichts von Revolution in meinem Hause! Still davon! Haben Sie die beiden Recensionen bestellt?

Till.

Wie Excellenz befohlen.

Feuereisen.

Was es auch kosten mag, die Recensionen müssen brillant sein. Haben Sie den Herrn gesagt, daß sie immer noch etwas mehr, als voriges Jahr thun können?

Till.

Es sind nicht mehr dieselben.

Feuereisen.

Schon wieder andere?

Till.

Die Recensenten sind größtentheils jetzt in der Literatur, was die Cadetten im Militär sind. Wenn sie heran wachsen, werden sie weiter befördert, und andere treten an ihre Stelle.

Feuereisen.

Immerhin! Wenn es nur Recensenten sind, werden sie auch zu stempeln sein.

Till.

Gewiß, wie alles weiße Papier. Aber Excellenz —

Feuereisen.

Nun? was noch?

Till.

Meine innere Angst wird immer ängstlicher, meine Ahnung immer ahnungsvoller.

Feuereisen.

Unseliger Mensch! wollen Sie mich durchaus um den Verstand bringen, jetzt, wo ich ihn grade nöthig habe.

Till.

Ach! Excellenz! warum sollte ich Sie um etwas bringen, was mir doch nichts nützen könnte? Aber die Beklemmung meiner Brust, das Stocken meines Athems, das Fiebern meiner Pulse deutet auf ein entsetzliches Unglück. Um Gottes willen überreichen Sie das Sonett nicht.

Feuereisen.

Was faseln Sie von Unglück? Was für ein Unglück könnte wohl daraus entstehen?

Till.

Ich weiß nicht; aber ich ahne, ich ahne, ich ahne! —

Feuereisen.

Woher kommt Ihnen denn die verwünschte Ahnung?

Till.

Das weiß ich auch nicht; aber ich glaube, ein Traum hat sie erzeugt. Mir träumte nämlich in verwichener Nacht, daß Sie in einem Garten, unter einem Lorbeerbaume standen, von dem Sie

durchaus einen Zweig abbrechen wollten. Der Baum war aber sehr hoch; um hinan zu langen machten Sie Sprünge, die einen Oberjägermeister gar nicht ziemen, und der Schweiß stürzte von Ihnen wie die Cascatellen zu Tivoli von dem Felsen; aber vergebens. Da kam ein Rabe herbei, setzte sich auf den Wipfel des Baumes, brach einen Zweig, und warf ihn herab; Sie erwischten denselben und bekränzten Ihr Haupt damit. Darauf traten Sie stolz aus dem Schatten des Baumes; und als das Sonnenlicht den Kranz beschien, siehe! da war es kein Lorbeer mehr, sondern ein Kranz von Sauerampfer und Kletten. Darob schlugen die Bäume ein so entsetzliches Gelächter auf, daß alle Vögel erschrocken davon flogen, und ich erwachte.

Feuereisen (etwas bewegt).

Zum Guckguck mit Ihrem Traume. So verwünschtes, verworrenes Zeug, daß man ein Narr darüber werden könnte! Zum Guckguck mit allen Träumen! Ich träume niemals.

Till.

Ja, Excellenz sind Edelmann, und der Adel hat ausgeträumt.

Feuereisen.

Jetzt habe ich es; jetzt will ich Ihnen Ihren Traum auslegen. Neid, nichts als bloßer Neid: Sie gönnen mir das Sonett nicht. Ich begreife Ihr Gefühl; aber Sie müssen ihm Zaum und Gebiß anlegen. Was hilft es, wenn Sie auch vor Neid zum Schatten werden? Ich habe das Sonett doch gemacht, ich, Joachim Eberhart von Feuereisen habe es erfunden, gedichtet, geschaffen.

Jäger (der wieder eintritt).

Excellenz, der Wagen ist bereit.

Feuereisen.

Gut! ich komme gleich. (Indem er den Hut vom Tische nimmt.) Nun, mein lieber neidischer Geheimschreiber, ade! Denken Sie unterdessen nach, was der Genius für eine herrliche Gottesgabe ist. (Er will gehen.)

Till
(sich ihm zu Füßen werfend).

Ich beschwöre Sie, gnädiger Herr, überreichen Sie das Sonett nicht! Ich beschwöre Sie auf den Knieen und im Staube — — —

Feuereisen.

Wollen Sie mich rasend machen? Gerechter Gott! soll ich mit echauffirtem Gesichte nach

Hofe kommen? knieen Sie, so lange es Ihnen gefällt.

Till (schnell aufstehend).

Nun denn! ich habe meine Pflicht gethan. Wann das Unglück herein bricht, so erinnern Sie sich, daß ich Sie gewarnt habe.

Feuereisen.

Gut! gut! Neidhart! (Er geht lachend nach der Thür.)

Till (ihm nachrufend).

Mene, mene, tekel upharsin!

(Feuereisen geht lachend ab; der Jäger folgt.)

Zweiter Auftritt.

Till allein.

Till.

Armer Mensch, Nachtwandler der Erde! so gehst du lachend in dein Unglück. Mein Gewissen ist in salvo; ich kann mit gutem Gewissen das poetische Elend über ihn herein brechen lassen, ich habe ihn treulich gewarnt; nicht nur treulich, sondern sogar christlich, denn ich habe ihn vor mir selbst gewarnt; nicht nur christlich, sondern, was

viel mehr sagen will, auch theologisch. — Meine Theologie ist mir bei meinen Schwänken sehr förderlich, denn die Kirchen- und Ketzergeschichte ist voll großartiger Schwänke, z. B. Bannbullen, Bettelorden, Jesuiten und Inquisition. Zu dergleichen fehlt unserer Zeit der Humor. — Nun wünschte ich, meine niedlichen Pseudo-Recensenten ließen sich blicken. Ich habe ihnen doch gesagt, Schlag elf Uhr.

Dritter Auftritt.

Till. Der Baron tritt ein.

Baron.

Guten Morgen, lieber Freund.

Till (für sich).

Sehr ungelegen. Den will ich theologisch abfertigen.

Baron.

Nun? bin ich keines guten Morgens werth?

Till.

Was ist ein guter Morgen, lieber Baron? Ein eitler Wunsch, ja, ein frevelhafter Wunsch, der dem Himmel vorgreift, als welcher allein die guten

und bösen Morgen zubereitet. Der Mensch soll aber auch in seinen Wünschen — — —

Baron.

Sie haben Lust zu scherzen. Der Oberjägermeister ist ausgefahren.

Till.

Er ist ausgefahren; aber ich fürchte, er kehrt wieder, wenn auch nicht mit sieben, doch mit einem Geiste, der schlimmer ist, denn er.

Baron (aufgeregt).

Ich muß Sie bitten, ernsthaft zu reden. Ich benutze diesen Augenblick, um mir Aufschluß über Ihr räthselhaftes Billet von gestern Abend zu holen.

Till.

Räthselhaft? So? Es kann wohl sein: ich schrieb es in der Zerknirschung, und die Zerknirschung bleibt gern im Dunkeln. Also räthselhaft?

Baron.

Ein Gemisch von Freude und Leid, von Glück und Unglück, Glauben, Liebe, Hoffnung, Geduld und Schweigen.

Till.

Nun, dann ist es ein höchst theologisches Billet; und wie käme etwas Räthselhaftes in die Theologie?

Baron.

Till, wenn Sie mein Freund sind, so lassen Sie diesen Aberwitz. Ich verstehe Scherz, aber nicht da, wo von einem Verhältnisse die Rede ist, das das Glück meines Lebens macht.

Till.

Ist das nun eine Gesinnung? Kann und darf Frauenliebe das Glück des Lebens sein? Ist denn ein Weib das Eine, das Noth ist?

Baron (heftiger werdend).

Till, Sie legen es darauf an — — —

Till.

Durch ein Weib ist gekommen die Sünde in die Welt, und durch die Sünde der Tod. Also sind die Weiber Schuld daran, daß wir sterblich sind.

Baron (wie oben).

Ich bin nicht hier, mich von Ihnen foppen zu lassen.

Till.

Wenn es keine Weiber gäbe, dürften wir also nicht frieren und schwitzen, uns nicht plagen und martern, um mit Feder oder Degen ein armseliges Stückchen Unsterblichkeit zu erringen.

Baron (ihn fassend).

Beim großen Gott! nun ist es genug.

Till (sich losmachend).

Unbequemer Mensch, vor dem man nicht eine Minute geistlich meditiren kann! Was wollen Sie denn?

Baron.

Ich will wissen, was mit dem unglücklichen Sonett geschehen, in wessen Hände es gefallen, ob Aurora auch nur einen unangenehmen Augenblick deshalb verlebt?

Till.

Sie wollen wissen? O heidnischer Uebermuth! der Mensch ist nicht geschaffen, daß er wisse, sondern daß er glaube und gehorche. Also nochmals Glauben, Liebe, Hoffnung, Geduld und Schweigen, bis ich, vielleicht schon nach einigen Stunden, zu Ihnen komme.

Baron.

Ein Rasender wäre ich, auf Sie zu bauen. Sie haben kein Gefühl für Freundschaft. Aber, Herr, machen Sie mich oder eine noch theurere Person zum Gegenstande eines Possenspiels, so sollen Sie wenigstens fühlen lernen, was Feindschaft heißt.

(Er geht rasch ab.)

Vierter Auftritt.

Till allein.

Till.

O Du Windsbraut! Du willst heirathen, und hast nicht einmal die Geduld zwei Minuten lang Widerspruch zu vertragen und Sachen anzuhören, die nicht zur Sache gehören. Wehe Dir! Du wirst eine schwere Lehrzeit haben. — Aber es ist gut, daß er das Feld geräumt hat, denn nun müssen doch meine kleinen Schelminnen kommen. Es wäre verdrießlich, wenn sie mich im Stiche ließen: Nachmittags werde ich schwerlich Zeit haben, an diese Episode meines Lustspiels zu denken.

Fünfter Auftritt.

Till. Caroline und Charlorte kommen von der Linken im Hintergrunde.

Caroline.

Das ist schön, Cousin! erst bestellen Sie uns, und nun lassen Sie sich suchen.

Till.

Das ist wirklich schön, liebe Cousine: denn

nun bin ich, was Mancher für sein Leben gern sein möchte, ein gesuchter Mann. Guten Morgen, meine Damen, und Dank, daß Sie gekommen sind.

Caroline.

Und was sollen wir?

Till.

Mir Komödie spielen helfen.

Caroline.

Wieder einmal? Nichts als Komödie.

Till.

Natürlich; ich muß mich auf Komödien beschränken, denn zu Tragödien sind wir Privatleute nicht mächtig genug.

Caroline.

Nun was soll es denn geben?

Till.

Sie sollen ein Paar Recensenten vorstellen.

Charlotte.

Schön! schön! um die Kritik lächerlich zu machen.

Till.

Keineswegs. Die Kritik ist sehr ehrenwerth, wenn sie nämlich diesen Namen verdient, d. h. wenn sie eine Richterin ist, die auf dem Stuhle der

Gerechtigkeit sitzt, und die Einsicht und die Erfahrung zu Urtheilsfinderinnen hat. Seit aber die Bevölkerung so ungemein zugenommen hat, gibt es eine nicht geringe Zahl junger Jünglinge, die in Erwartung des Bartes, der sie zu etwas Besserem berechtigt, sich aufs Recensiren legen. Ein Paar von diesen sollen Sie vorstellen.

Caroline.

Welch' eine Idee, Cousin, ein Paar Mädchen dazu zu wählen!

Till.

Ich will es recht natürlich haben.

Charlotte.

Aber was sollen wir denn thun?

Till.

Hören Sie mich, schöne Freundinnen. Ein Sonett, das Se. Excellenz heute Ihrer Durchlaucht der Prinzessin überreicht, erscheint morgen in den öffentlichen Blättern abgedruckt, und zugleich in dem Frühstücksblatte und in der Vesperzeitung zwei lobpreisende Recensionen desselben.

Caroline.

Die wir doch nicht schreiben sollen?

Till.

Nein, ich habe sie selbst geschrieben und besorgt, die eine im Sinne der Romantiker, die andere im Sinne der Classiker; Sie aber sollen für die Verfasser derselben gelten.

Caroline.

Gut. Ich nehme die romantische.

Charlotte.

So bleibt mir die classische, wiewohl ich sehr verlegen sein würde, wenn ich sagen sollte, was classisch heißt.

Till.

Auf die Bedeutung kommt es nicht an, wenn man nur das Wort weiß. Wollen Sie mir helfen?

Caroline.

Von Herzen gern, wenn wir können.

Charlotte.

Was haben wir zu thun?

Till.

Sie erzeigen mir die Ehre, mich morgen früh in der zehnten Stunde als jugendliche Recensenten auf eine Tasse Chocolade zu besuchen, und sobald es Zeit ist, überbringen Sie Sr. Excellenz jede ein Exemplar der gedachten Recensionen.

Charlotte.

Was aber haben wir dabei zu thun und zu sagen?

Till.

Das läßt sich erst morgen bestimmen, und Zeit und Umstände werden Ihnen das Meiste an die Hand geben. Im Ganzen kommt es nur darauf an, Se. Excellenz gehörig in die Enge zu treiben.

Caroline.

Wir sollen extemporiren? Daran sind wir Schauspielerinnen nicht gewöhnt, denn wir pflegen unsere Rollen zu lernen.

Till.

Es wird gelingen, wenn Sie sich nur recht lebhaft in den Geist eines solchen recensirenden Jünglings versetzen.

Charlotte.

In den Geist? Das wird schwer halten.

Caroline.

Lassen Sie uns einmal versuchen, Cousin! Sprechen Sie mit uns, als ob wir solche Jünglinge wären.

Till.

Schön. Vergessen Sie nur nicht, im Lustspiel ist einige Uebertreibung erlaubt. Also ich habe

Ihnen den Vorschlag gethan, das bewußte Sonett zu loben: was sagen Sie?

Caroline.

Von wem ist das Gedicht?

Till.

Darauf kommt ja wohl nichts an.

Charlotte.

Darauf kommt Alles an. Die Kritik ist die literarische Justiz; und die Justiz straft ja nicht die That, sondern die Thäter.

Till.

Blitzende Wahrheit! Nun, das Gedicht ist — von einem Dichter.

Caroline.

Dann kann es nicht gelobt werden.

Charlotte.

Unmöglich.

Till.

Wie so denn? Warum dürfte ein Dichter nicht gelobt werden?

Caroline.

Weil er einen Ruf hat, oder erwerben will.

Till.

Ist denn das ein Unglück oder ein Verbrechen?

Caroline.

Es darf gar kein Ruf existiren.

Charlotte.

Durchaus nicht. Jeder Ruf ist eine Beleidigung für Alle, die keinen haben.

Caroline.

Er besticht das Publicum zu Gunsten des Inhabers, und macht es unempfänglich für die Schöpfungen Anderer.

Charlotte.

Er ist eine Art Privilegium, und die Zeit der Privilegien ist vorüber.

Caroline.

Ist aber vielleicht Ihr Dichter todt oder ein Ausländer?

Till.

Wie wäre das möglich.

Charlotte.

Schade! sonst könnten wir ihn loben.

Till.

Also Verstorbene und Ausländer? Nun das ist christlich und weltbürgerlich.

Caroline.

Pah! Beides ist aus der Mode. Wir erhe=

ben verstorbene und ausländische Dichter, um die lebenden und einheimischen dadurch zu demüthigen und zu verkleinern.

Till.

Aber warum hassen Sie denn die armen Dichter so unendlich?

Caroline.

Weil ich selbst einer bin.

Charlotte.

Weil ich selbst keiner bin.

Till.

Dann repräsentiren Sie die beiden Hälften der Menschheit, und die unglücklichen Dichter können dem Hasse nicht entgehen.

Charlotte.

Kritik soll doch nicht etwa Liebe sein? Ist nicht gesagt: die Liebe richtet nicht.

Till.

Der Verfasser des Sonettes ist kein Dichter von Profession, sondern Se. Excellenz der Herr Oberjägermeister.

Caroline.

So? Haha! Dadurch gewinnt freilich die Sache eine andere Gestalt.

Charlotte.

Das verändert freilich den Gesichtspunkt.

Till.

Das glaube ich. Was wäre auch eine Excellenz, wenn sie nicht einmal den Gesichtspunkt verändern könnte? Verändert sie doch oft den ganzen Menschen. Das geht ja vortrefflich. Ich bin durchaus mit dieser Probe Ihres Talentes zufrieden.

Caroline.

Warten Sie nur, Cousin! Jetzt müssen wir uns noch zanken. (Zu Charlotte.) Mein Herr, Sie kündigen Vorlesungen an, ich weiß nicht worüber.

Charlotte.

So thue ich, mein Herr. Und Sie geben heraus, ich weiß nicht was.

Caroline.

So thue ich, mein Herr.

Charlotte.

Ihre Zeit, mein Herr, muß nicht hoch im Preise stehen.

Caroline.

Wie so, mein Herr? Gewiß höher als die Ihrige.

Charlotte.

Unmöglich, mein Herr. Sie würden sie dann nicht an solch ein sinnloses Unternehmen verschwenden.

Caroline.

Ein keckes Urtheil, mein Herr. Doch Sie verstehn nichts davon: Sie haben ja selbst gestanden, daß Sie kein Dichter sind.

Charlotte.

Ich rechne es mir zur Ehre, mein Herr, keiner zu sein. Seit die classische Zeit vorüber ist, ist alles Dichten Unsinn.

Caroline.

Wie, mein Herr? Die romantische Dichtkunst wäre Unsinn?

Charlotte.

Formloser Unsinn, mein Herr.

Caroline.

Das ist gesprochen wie Kraut und Rüben, mein Herr. Sie haben die ganze jetzige Menschheit wider sich.

Charlotte.

Das ist gesprochen wie ein Kohlkopf, mein Herr. Der bessere Theil ist für das Classische.

Caroline.

Alle Frauen sind romantisch, mein Herr.

Charlotte.

Gelogen, mein Herr! Es gibt viel classische Frauen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Aurora in Hofkleidern tritt ein. Begrüßungen.

Caroline.

Diese Dame sei Schiedsrichterin. (Zu Aurora.) Gnädiges Fräulein, Sie sind romantisch.

Aurora.

Mademoiselle — — — —

Charlotte.

Nein! Sie sind classisch.

Aurora.

Mademoiselle — — — —

Caroline.

Es wäre unweiblich, wenn Sie nicht romantisch wären.

Charlotte.

Es wäre formlos, wenn Sie nicht classisch wären.

Caroline.

Wir bitten: classisch oder romantisch.

Charlotte.

Haben Sie die Güte: romantisch oder classisch?

Till.

Sehr gut! sehr gut!

Aurora.

Haha! Ich sehe, mein Herr Geheimschreiber, Sie lassen hier Komödie spielen. Darf man wissen, wer diese Damen im Stücke sind?

Caroline (sich vorstellend).

Mappe, der Romantische.

Charlotte (eben so).

Ränzel, der Classische.

Aurora.

Gehorsame Dienerin.

Till.

Brave! Brave! gut erfunden! Mappe und Ränzel, zwei schöne Namen für junge Demagogen in der Literatur.

Aurora.

Aber wes Standes oder Gewerbes sind die jungen Herrn?

Till.

Es sind Spaltenfülselmacher.

Aurora.

Was ist das für ein Handwerk?

Till.

Ein höchst feines Handwerk; denn es wird nie ein Hobel dabei gebraucht.

Caroline.

Wir müssen uns nun empfehlen, Cousin. Um zwölf Uhr haben wir Probe von einem neuen Stücke.

Aurora.

Wie heißt es denn?

Charlotte.

Das Sonett.

Till.

Seltsam genug! Das meinige könnte eben so heißen.

Caroline.

Also auf Morgen, Cousin.

Till.

Um halb zehn.

Charlotte.

Rechnen Sie auf uns. Aber, daß die Chocolade gut sei!

Caroline.

Sonst schreiben wir eine furchtbare Recension darüber.

(Sie empfehlen sich Aurora und gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Aurora und Till.

Aurora.

Sagen Sie mir, was soll das Alles?

Till.

Die beiden Damen sollen morgen als junge Literatoren Sr. Excellenz ein Posaunenduett von Recensionen überreichen, das ich selbst componirt habe, und das morgen gedruckt erscheint.

Aurora.

Mich dünkt, das ist viel Lärmens um Nichts.

Till.

Je mehr Lärm, desto besser. Aber was haben Sie bei Ihrer durchlauchtigen Gebieterin ausgerichtet?

Aurora.

Ich habe Ihrem Rathe gemäß die seltsame Bitte gewagt; und die Prinzessin ist so gnädig gewesen, sie zu gewähren. Sie wird meinem Vater einen Ring schenken, und das nicht später als morgen, wie Sie wünschten.

Till.

Vortrefflich.

Aurora.

Und wenn nun das Vortreffliche da ist?

Till.

So kommt das Vortrefflichste.

Aurora.

Das heißt?

Till.

Was für junge Damen so viel Reiz hat, die Haube.

Aurora.

Da ist eine Kluft dazwischen, und ich sehe keine Brücke.

Till.

Ich aber sehe sie. Wenn der Ruhm gedruckt und der Ring eingelaufen ist, bricht das Ungewitter los. Ich krächze als Unglücksvogel dem Herrn Papa die Hiobspost zu, daß der Baron Ver-

fasser des Sonettes ist; und ich müßte Excellenz nicht kennen, wenn dieselben nicht, um Ruhm und Ring zu behalten — — —

Aurora.

Das glaube ich auch; aber das ist eben der Knoten. Ich will meinen Ruhm auch behalten.

Till.

Was für eine Species von Ruhm?

Aurora.

Den Ruhm einer guten Tochter.

Till.

Zwei Motive verderben gewöhnlich den Charakter. Also wählen zwischen Ruhmbegier und Liebe.

Aurora.

Im Ernst, lieber Till: mein Vater darf nicht erfahren, daß ich hinter seinem Rücken Gedichte von einem Manne angenommen, mit dem er mir jede Verbindung untersagt. Wenn es irgend möglich ist, so ersparen Sie mir diese Demüthigung.

Till.

Ich will zusehen, ob es sich anders drehen läßt; wo nicht, so müssen Sie in den Apfel beißen, woran übrigens die Damen seit Erschaffung der Welt gewöhnt sind. — Horch! ein Wagen!

Aurora.

Mein Vater kommt. Auf Wiedersehen!

Till.

Wir sprechen uns nach Tische im Garten. Wir müssen unsern Plan in Richtigkeit bringen, damit ich dem Baron seine Rolle zutheilen kann.

Aurora.

Gut; nach Tische, während mein Vater Mittagsruhe hält. (Zur Linken ab.)

Till.

Er wird ruhig schlafen, während das Gewitter sich über seinem Haupte zusammen zieht. O Mensch! Mensch! ignorantes Mittelglied zwischen Thier und Engel!

Achter Auftritt.

Till. Feuereisen tritt ein.

Feuereisen (heftig bewegt).

Aha! Wer bin ich? was bin ich? wo bin ich?

Till.

Herr von Feuereisen, Oberjägermeister, Excellenz, in Ihrem Hause.

Feuereisen.

Was bedeutet ein Oberjägermeister? Was ist eine Excellenz?

Till.

Das gehört zu den großen Räthseln, die man achten muß, ohne sie lösen zu wollen.

Feuereisen.

Richtige Titel. Da werfe ich sie hin.

Till.

Wenn Sie das Gehalt dazu werfen, hebe ich sie auf. Aber wer und was sind denn nun Excellenz?

Feuereisen.

Wer? was? Petrarca.

Till.

Ach du großer Gott!

Feuereisen.

Ja, es ist erstaunend, daß der Mensch zu hohen Jahren kommen muß, ehe er erfährt, was er eigentlich ist.

Till.

Wie ist es denn bei Ihnen zum Durchbruch gekommen?

Feuereisen.

Durchlaucht die Prinzessin geruheten mein

Sonett huldreichst entgegen zu nehmen, konnten es aber natürlich in dem Augenblick nicht lesen, sondern übergaben es der Frau Oberhofmeisterin. Durchlaucht der Erbprinz aber konnten Dero Neugier nicht zügeln, nahmen es, lasen, lächelten auf eine himmlische Weise, reichten mir dann die Hand, und sagten: Bravo, Petrarca! O Gott! es war der größte Moment meines Lebens. Ich hätte vor Freuden geweint, wenn es nicht bei Hofe gewesen wäre. Ich glaube, ich weine jetzt. Mein Herz schwimmt in Wonnethränen. Ich will — ich weiß nicht was. Ich möchte die ganze Welt umarmen. (Er wirft sich an Till's Hals.) Seid umschlungen, Millionen!

Till.

Ach wollte Gott!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Der Saal des vorigen Aufzuges.

Erster Auftritt.

Till tritt von der Rechten, Aurora von der Linken ein.

Till.

Wohin, mein Fräulein?

Aurora.

Zu meinem Vater, ihm guten Morgen zu sagen.

Till.

Excellenz ist kein Cephalus; also bleiben Sie immer weg, schöne Morgenröthe.

Aurora.

Hat er etwa Besuch?

Till.

Und was für Besuch! Pandora ist bei ihm.

Aurora.

Wer ist Pandora?

Till.

Der Hoffourier, der von Durchlaucht der Prinzessin den verheißenen Ring, den verhängnißvollen, überbringt.

Aurora.

So fängt denn unsere Komödie an.

Till.

Im Gegentheil, sie geht zu Ende. Hätten Sie so viel mit gespielt wie ich, so würden Sie es wohl merken. Jetzt, mein Fräulein, bleiben Sie in Ihrem Zimmer, bis Sie gerufen werden, und überdenken Sie noch einmal die Schlußscene Ihrer Rolle.

Aurora.

Ich kann sie aufs Und. Wenn aber der Baron nicht zu Hause ist?

Till.

Er ist zu Hause; er läßt heute Sitzung Sitzung sein.

Aurora.

Das nenne ich ein Wunder.

Till.

Sehr bescheiden wenn Sie Ihren Reizen kein größeres Wunder zutrauen, als das, einen Rath von einer Sitzung abzuhalten.

Aurora.

Das will bei dem Baron viel sagen.

Till.

Ja, er ist ein Pedant mit seiner Gewissenhaftigkeit. Warum ernennt man denn eine solche Unzahl von Räthen zu jedem Collegium, als weil man annimmt, daß immer die Hälfte etwas Wichtigeres zu thun haben, und nicht kommen wird. Wenn Sie nach dem Baron schicken, so sagen Sie auch den jungfräulichen Recensenten, daß sie erscheinen sollen: sie warten schon in meinem Zimmer. Mich dünkt, ich höre den Papa. Fort! fort! Er muß erst ganz trunken sein von seinem Glücke, ehe das Unglück ihn mit Nutzen überfallen kann.

(Er geht im Hintergrunde zur Linken, Aurora zur Linken ab.)

Zweiter Auftritt.

Feuereisen kommt mit einem Ringkästchen von der Rechten.

Feuereisen
(das offene Ringkästchen vor sich hinhaltend).

Ein Ring! ein Ring! Mein Leben für den Ring. Nein, nicht nur das Leben, mehr als das Leben möchte ich der hohen Geberin dafür zu Füßen legen. Ich bin ein armer Mann, daß ich nicht mehr als ein Leben habe. Was rede ich von arm? Ich bin reich, reicher, als wäre die Erde mein. Hätte man mir die Venus vom Himmel, hätte man mir den Sirius und alle Fixsterne geschenkt, ich wäre nur ein Bettler gegen jetzt. (Er steckt den Ring an.) Hier Stern meines Ruhmes sollst Du leuchten; hier sollst Du bei jeder Prise Taback (er nimmt eine Prise) der Welt verkündigen: die Hand gehört dem großen Dichter. — Was wollte ich denn hier? — Die Wonnegefühle sind mir in den Kopf gestiegen. — Ja so, das ganze Haus wollte ich zusammen rufen, damit alle Theil an meinem Glücke nähmen. — Nun wird in den Zeitungen stehen: Ihre Durchlaucht die Prinzessin Aurora, haben geruhet Sr. Excellenz, dem Herr Oberjäger-

meister von Feuereisen für das derselben an Ihrem hohen Wiegenfeste überreichte Gedicht mit einem kostbaren Brillantringe huldreichst zu beschenken. Gott! Gott! und ich werde das lesen beim Frühstück, und mein Kaffee wird zum Nectar werden. — Könnte man nicht dazu setzen, daß mich der Erbprinz einen Petrarca genannt? Man müßte etwa sagen: dem Vernehmen nach hat eine hohe Person dies Gedicht, welches ein Sonett ist, für ein Meisterwerk und den Verfasser für einen zweiten Petrarca erklärt. — Es ginge. — Aber Durchlaucht der Erbprinz könnten es doch ungnädig nehmen — Nein, nein! es geht nicht! Schade! schade! Zum Glück standen eine Menge Kammerherrn dabei, als er es sagte: die sind am Ende wohl so gut, wie ein Zeitungsartikel.

Dritter Auftritt.

Feuereisen. Till kommt im Hintergrunde von der Linken.

Feuereisen.

Aha! Schön, daß Sie kommen! Lassen Sie mein ganzes Haus zusammen rufen.

Till.

Auch die Stallknechte und Küchenmädchen?

Feuereisen.

Auch die; Alles, was Odem hat.

Till.

Dazu gehörten auch die Jagdhunde, und das gäbe doch eine sehr gemischte Gesellschaft. Wäre es nicht überhaupt besser, Excellenz sagten mir erst, was die Versammlung soll? Meine Ahnung von gestern wird immer stärker und bedenklicher.

Feuereisen (lachend).

Hahaha! schöne Ahnung! (Ihm die Hand mit dem Ringe vorhaltend.) Was ist das?

Till.

Das ist ein Ring.

Feuereisen.

Aber was für ein Ring?

Till.

Ein Brillantring oder so etwas.

Feuereisen.

Nichts von So etwas! kein verächtliches „So etwas!" Ein kostbarer Brillantring von Durchlaucht der Prinzessin für das brillante Sonett — — —

Till.

Was? von der Prinzessin — für das Sonett? —

Feuereisen.

Dem Schöpfer desselben, mir, huldreichst übersendet.

Till.

Ach! ich armer, unglücklicher, elender Mensch! Ein Brillantring von einer Durchlaucht — ein Ring mit Brillanten, Brillanten mit einem Ringe — und von einer Prinzessin! Ich überlebe es nicht, ich bin ein todter Mann; ich habe mir selbst meinen Sarg gezimmert.

Feuereisen (lachend).

Ja, ja, bersten Sie nur vor Neid!

Till.

Ich Dieb, ich Räuber, ich Mörder an mir selbst! Der Ruhm war da, die Ehre war da, der ganze Himmel war da, und ich Schändlicher habe Alles mit Füßen getreten.

Feuereisen.

Genug, Till, genug! Gehen Sie und rufen meine Leute.

Till.

Ja, ich will das ganze Haus zusammen rufen,

und vor dem ganzen Hause will ich sagen: Her mit dem Ruhme! her mit der Ehre! her mit dem Petrarca! her mit dem Ringe! Alles ist mein.

Feuereisen (gespannt).

Till! Was soll das!

Till.

Alles ist mein: denn — ich habe das Sonett gemacht.

Feuereisen (heftig erschrocken).

Sie? — Ich hoffe zu Gott, daß Sie nur wahnsinnig sind.

Till.

Ich bin bei gesundem Verstande. Fragen Sie das Fräulein, von der Sie das Sonett erhalten haben.

Feuereisen (läutet heftig).

Jäger (tritt ein).

Excellenz!

Feuereisen.

Meine Tochter.

Jäger (geht zur Linken ab).

Feuereisen
(nach einer kurzen Pause nicht wissend, was er sagen soll).

Till!

Till.

Excellenz!

Feuereisen

(nach einer kurzen Pause wie oben, nur stärker).

Till!

Till.

Excellenz!

Feuereisen

(nach einer Pause wie oben, nur stärker).

O Till! Till!

Till.

O Excellenz!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Aurora kommt von der Linken.

Aurora.

Guten Morgen, lieber Vater.

Feuereisen.

Guten Morgen? Gott sei gelobt, Du bist unschuldig. Es wäre ja teuflischer Spott, wenn Du Deinem ermordeten Vater noch einen guten Morgen bötest.

Aurora.

Um des Himmels willen, was ist geschehen?

Feuereisen.

Dieser Entsetzliche da behauptet, ich hätte das Sonett von Dir erhalten, und er hätte es gemacht.

Till.

Wahrheit, Fräulein, Wahrheit!

Aurora.

Ach theurer Vater, es ist leider wie er sagt.

Feuereisen.

Es ist? — — Ruchloses Kind, Ruin Deines Vaters. Warum hintergingst Du mich? Warum warst Du eine so eitle Thörin, fremdes Werk für das Deinige auszugeben?

Aurora.

Es war keine Eitelkeit. Der Prinzessin würde ich die Wahrheit gesagt haben; aber Sie, liebster Vater, überfielen mich so plötzlich, trieben mich mit Ihren Fragen so in die Enge, daß ich in der Verlegenheit Sie, beinahe unbewußt, hinterging.

Feuereisen.

Und auch nicht sprachst, als ich es der Prinzessin überreichen wollte?

Aurora.

Habe ich nicht Alles versucht, um Sie davon abzuhalten?

Feuereisen.

Ich war mit Blindheit geschlagen, meine entsetzliche Migräne hatte meinen Verstand gelähmt. (Zu Till.) Und Sie, Treuloser, warum schwiegen Sie? Die Pflicht des treuen Dieners gebot Ihnen, zu reden.

Till.

Habe ich die etwa nicht erfüllt? Habe ich Sie nicht gewarnt, gebeten, angefleht, auf meinen Knieen beschworen, das Sonett nicht zu überreichen? Habe ich Ihnen nicht einen furchtbaren Traum erzählt, nicht zweimal zugerufen: Mene, mene, tekel, d. h. Dein Ruhm ist aus, Du bist gewogen und zu leicht erfunden worden?

Feuereisen.

Warum sprachen Sie nicht deutsch?

Till.

Durfte ich annehmen, daß eine Excellenz nicht hebräisch verstände, da schon simple Barone durch und durch hebräisch sind.

Feuereisen.

Ich bin verrathen, und von Hausverräthern.

Aurora.

Beruhigen Sie sich doch, liebster Vater! Das Geheimniß bleibt ja unter uns Dreien.

Feuereisen.

Ja, es bleibt unter uns.

Till.

Nein, es bleibt nicht unter uns. Der Hof muß es wissen, die Welt muß es wissen; ich muß es bekannt machen, in allen Zeitungen drucken lassen: wie soll ich denn sonst zu meiner Ehre kommen? Und zu meiner Ehre muß ich kommen.

Aurora.

Lieber Till, sein Sie vernünftig.

Till.

Ich kann nicht vernünftig sein, Fräulein: die Ehre ist groß. Erst ein Petrarca. Nun ich ließ es hingehen: ein Wort wird vergessen; man kann es nicht ewig selbst wiederholen. Aber nun ein Ring — den man bis an sein Ende tragen und den Leuten beim Essen und Trinken, beim Klavierspielen und Tabackschnupfen, beim Händeküssen und Beten ohne Unbescheidenheit zeigen kann. Es ist zu viel, es ist zu viel!

Aurora.

Ein Ring? Was denn für ein Ring?

Feuereisen
(ihr den Ring zeigend).

Dieser hier.

Aurora.

Ist es möglich?

Till.

Er ist mein; ich muß ihn haben.

Feuereisen.

Hören Sie mich, Till. Ich gestehe, durch eine seltsame Fügung des neidischen Schicksals verdanke ich Ihnen den Petrarca und den Ring. Aber Sie hätten doch nimmermehr weder das Eine noch das Andere bekommen.

Till.

Warum nicht? Dem Verdienste seine Krone.

Feuereisen.

Ja, wenn das Verdienst ein Wappen hat; sonst paßt die Krone nicht.

Till.

Ein Ring aber paßt an alle Finger, und ich will ihn haben.

Aurora.

Liebster, bester Till! ich bin Schuld an der Verwirrung: aus Schonung für mich entsagen Sie.

Mein Vater wird Ihnen gewiß gern den Werth des Ringes ersetzen.

Feuereisen.

Von Herzen gern, und fünffach, tausend ― ― ―

Till.

Hundert tausend.

Feuereisen.

Sind Sie von Sinnen?

Till.

Hundert und funfzig tausend ― ― ―

Feuereisen.

Sie sind rasend. Hundert und funfzig tausend für so einen Bettel.

Till.

Bettel? Ein Ring von einer Durchlaucht ein Bettel? Das Geschenk einer Prinzessin ein Bettel? Das lasse ich drucken.

Feuereisen.

Unsinniger, lassen Sie mich doch ausreden! Ich wollte sagen, hundert und funfzig tausend sind freilich nur ein Bettel für so ein unschätzbares Kleinod.

Till.

Aha! Sie sagen selbst unschätzbares. Ich will und muß es haben.

Feuereisen.

Eher mein Leben, als den Ring.

Till.

Ich will den Ring nicht, ich will nur die Ehre; ich will kein Geld, ich will nur die Ehre. Die Ehre geht über Alles.

Feuereisen.

Künftiges Jahr sollen Sie ein Gedicht zu dem Geburtstage der Prinzessin machen, und einen Ring dafür bekommen, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort.

Aurora.

Und ich das meinige.

Till.

Zu ungewiß. Die Prinzessin kann sterben, Sie können sterben: ja ich selbst könnte sterben und führe dann ohne Ehre in die Grube. Nein, ich lasse die Geschichte drucken; wenn der Hof, das Land, die Welt sie weiß, so habe ich, was an dem Ringe unschätzbar ist, die Ehre.

Feuereisen.

Aus meinen Augen, Unmensch! herzloses, treuloses, gefühlloses Ungeheuer! Fort aus meinem Hause! Lassen Sie drucken, lassen Sie, wenn es die Censur erlaubt.

Till.

Ich lasse es auswärts drucken, drittehalb Meilen von hier.

Feuereisen.

Ich gebe Sie für wahnsinnig aus, daß keine Katze Ihnen glaubt.

Till.

Aber doch Menschen. Sie sind ein vornehmer Mann; von den Vornehmen glaubt die Welt gern das Lächerliche und Schlechte.

Feuereisen (für sich).

Schrecklich wahr!

Till.

Gott befohlen, Excellenz. (Er geht.)

Feuereisen
(ihm nacheilend und ihn aufhaltend).

Wohin, mein guter Till? Dürfen Freunde so von einander scheiden? Kommen Sie, Herzensmann! kommen Sie. (Er führt ihn nach der Linken zu einem Stuhl.) Nehmen Sie Platz. Wir werden uns ja verständigen.

Till
(will sich nicht setzen).

Wir werden nicht.

Feuereisen
(ihn auf den Stuhl niederdrückend).

Wir werden, Herr, wir werden.

Till
(bleibt sitzen, gibt Aurora hinter Feuereisens Rücken einen Wink, zieht dann eine Schreibtafel hervor und schreibt während des Folgenden).

Feuereisen (für sich).

Was sage ich? was thue ich? was schlage ich vor, ich selbst Geschlagener, ich?

Aurora
(ihm von der Rechten nahend).

Liebster Vater, Sie sind wohl recht böse auf mich?

Feuereisen.

Nur böse, **enfant parricide? Je Vous donnerai ma malédiction,** sobald ich Zeit habe.

Aurora (heimlich).

Ich wüßte wohl ein Mittel; aber Sie werden es nicht ergreifen wollen.

Feuereisen (heimlich).

Ich ergreife den Untergang der Welt; nur her damit!

Aurora.

Lassen Sie den Baron von Trautberg her bitten;

er ist Tills Busenfreund, und vermag Alles über ihn; er wird ihn gewiß zur Vernunft bringen.

Feuereisen.

Aber dann weiß es noch Einer mehr.

Aurora.

Besser doch Einer als Alle.

Feuereisen.

Wohl wahr. Aber ich habe ihn nicht ganz freundlich behandelt.

Aurora.

Er ist großmüthig, und kommt gewiß, wenn ich ihn bitten lasse.

Feuereisen.

Du? Freilich. In Gottes Namen. Aber er müßte gleich kommen: denn geht das Ungeheuer dort aus, so plaudert es.

Aurora.

Er kommt gewiß auf der Stelle. (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Feuereisen. Till noch immer schreibend.

Feuereisen (für sich).

Ich sehe wohl, wie das enden wird. Aber

mag es. Ich kann nicht anders. Fünf große Hofchargen und funfzehn Kammerherrn beneiden mich um mein Genie: denen allen wäre es ein Fest, und mir bliebe nichts übrig, als den Hof zu verlassen, die Welt zu verlassen, katholisch zu werden und ins Kloster zu gehen. (Zu Till.) Was schreiben Sie denn da?

Till (sehr ruhig).

Den Zeitungsartikel. (Er steht auf.) Ich bin eben fertig. Lesen Sie selbst, ob er nicht mit aller Schonung für Sie geschrieben ist.

(Er gibt ihm die Schreibtafel.)

Feuereisen

(nachdem er einige Augenblicke gelesen).

Das nennen Sie Schonung? Das ist ja Gift und Galle.

Till.

Journalistenstyl.

Feuereisen.

Und das wollten Sie drucken lassen gegen mich, Ihren Patron, der es immer so redlich mit Ihnen gemeint, Ihren Freund, der Sie noch gestern so herablassend umarmt hat.

Till.

Es geschieht nicht sonder Schmerz; aber das

Schicksal hat uns so feindlich gegen einander gestellt: wir buhlen um dieselbe Ehre; da ist kein Vergleich, keine Versöhnung, nur Kampf auf Tod und Leben.

Feuereisen.

Nicht doch! nicht doch! wir wollen Beide leben. Bestimmen Sie einen Preis. Es wird doch etwas auf der Erde geben, das Ihnen mehr werth ist; und wenn es auch nicht auf der Erde ist, Sie sollen es doch haben. Reden Sie nur, herzliebster Freund! Alles in der Welt hat ja seinen Preis.

Till.

Nur die Ehre nicht. Wir quälen einander vergebens. Das Schicksal ist nicht zu beugen. Kampf auf Tod und Leben, und falle wer fallen muß.

Feuereisen (verzweifelnd).

Fallen? Nein! nein! nein! (Er wirft sich ihm zu Füßen.) Schrecklichster! ich beschwöre Sie hier im Staube — — —

Till.

O rächende Nemesis! so lag ich gestern vor Ihnen im Staube, und Sie verlachten mich.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Caroline und Charlotte, in Männerkleidung, drängen sich neben dem Jäger zur Thüre herein. Letzter bleibt draußen.

Caroline (zum Jäger).

Wir wollen nicht warten.

Charlotte (zum Jäger).

Wir gehen grade zu.

Feuereisen
(der sich schnell aufgerafft).

Was? wer?

Till.

Die Recensenten, die Herren Mappe und Ränzel.

Feuereisen (für sich).

Jammer zu Jammer.

Jäger (ist zurück getreten).

Caroline und Charlotte (nach vorn kommend).

Excellenz!

Feuereisen.

Meine Herren, wie können Sie unangemeldet —

Till.

Sie kommen erwünscht: ein Ereigniß hat unterdeß — — —

Feuereisen
(Beide hastig in Beschlag nehmend, indem er ihre Hände faßt).

Sie sind willkommen, meine Herren, herzlich willkommen. Es gereicht mir zum wahren Vergnügen, Ihre angenehme Bekanntschaft zu machen.

Caroline und Charlotte.

Sehr gnädig.

Till.

Meine Herren, ich muß Ihnen sagen — — —

Caroline und Charlotte
(wenden sich schnell gegen Till, wie immer, wo es thunlich ist).

Feuereisen
(sie schnell und heftig in seine Arme schließend).

Lassen Sie sich umarmen, meine wackern, jungen Freunde. Ich achte Sie, ehre Sie, liebe Sie um das, was Sie sind, um das, was Sie sein werden. O! es ist eine Wonne, zwei so hoffnungsvolle Jünglinge an das Herz zu drücken.
(Er läßt sie los.)

Caroline und Charlotte.

Sehr gnädig.

Till.

Ein Wort, meine Herren!

Caroline und Charlotte
(einen Schritt auf Till zu gehend).

Nun?

Feuereisen
(schnell zwischen sie und Till tretend).

Was bringen Sie mir?

Caroline.

Die bewußte Recension.

Charlotte.

Die verlangte Kritik.

(Jede von ihnen zieht ein Zeitungsblatt aus der Tasche.)

Feuereisen.

Vortrefflich! (Er drängt sie nach der Rechten.) Unbezweifelt Meisterstücke, wahr, unparteiisch, gerecht, unbestochen.

Caroline.

Haben Sie die Gnade, sich zu überzeugen.

Charlotte.

Darf ich bitten, zu lesen.

(Jede von ihnen reicht Feuereisen sein Blatt).

Feuereisen.

Nein, meine jungen Freunde, haben Sie die Güte selbst zu lesen. Das lebendige Wort ist doch etwas ganz Anderes, als der todte Buchstabe. (Für sich.) Während ich läse, erzählte er ihnen Alles.

Caroline (liest).

In einer geniearmen Zeit, wie die unsere, wo die wahre Lyrik, wir meinen diejenige, deren Inhalt ächte unverfälschte Naturlaute sind, fast nur noch dem Namen nach bekannt ist — — —

Charlotte (liest).

In einer durchaus prosaischen Zeit, wie die unsere, wo der Geist, wenn er sich nach poetischem Genusse sehnt, sich nicht ohne Trauer, nur zu dem Vorrathe hinwenden kann, den eine bessere — — — —

Feuereisen.

Meine Herren Mappe und Ränzel, wenn Sie Beide zugleich lesen, ist es unmöglich, auch nur ein Wort zu verstehen. (Zu Mappe.) Sie scheinen der Aeltere; ich bitte, lesen Sie zuerst.

Caroline (liest).

Ist eine Erscheinung, wie das vorliegende Sonett, um so erfreulicher — —

Till
(winkt Charlotte zu sich).

Caroline (lesend).

Wenn sie von einer Seite kommt — —

Charlotte
(geht hinter Feuereisen weg auf Till zu).

Feuereisen
(dies bemerkend, vertritt ihr schnell den Weg).

Erlauben Sie! (Indem er sie wieder nach der Rechten zu Carolinen drängt.) Ich fühle doch, daß es besser ist, wenn Sie Beide zugleich lesen. Es klingt gehaltreicher, und Ihre Stimmen vermählen sich vortrefflich mit einander, wie die Glocken eines harmonischen Schellengeläutes.

Caroline und Charlotte
(danken mit einem Complimente).

Till.

Meine Herren!

Caroline und Charlotte (sehen nach ihm hin).

Feuereisen (schnell).

Ich bitte, lesen Sie! (Er hebt ihre Hände in die Höhe, so daß jedem sein Blatt vors Auge kommt.)

Caroline (liest).

Wenn sie von einer Seite kommt, woher man sie nicht erwartete, von einem Manne, der nicht nur selbst Genie — — —

Charlotte (liest).

Den eine bessere, wir meinen die classische Zeit aufgehäuft hat, gleich dem Hamster, der im Winter — — —

Till (schreiend).

Meine Herren, hören Sie ein Scandal!

Caroline und Charlotte.

Ein Scandal? (Sie eilen, die Erstere vor, die Andere hinter Feuereisen weg, auf Till zu.)

Feuereisen

(der sie hat aufhalten wollen, aber zwischen ihnen durchgeschossen ist; zieht in der Verzweiflung seine Börse und klingelt damit).

Meine Herren!

Caroline und Charlotte

(thun wieder einen Schritt nach der Rechten zurück).

Till.

Ein Scandal aller Scandale.

Caroline und Charlotte

(thun wieder einen Schritt nach der Linken).

Feuereisen

(immer mit dem Gelde klimpernd).

Ihr Honorar.

Caroline und Charlotte

(thun wieder einen Schritt nach der Rechten).

Till.

Ein höchst literarisches Scandal.

Caroline und Charlotte

(thun zwei Schritte nach der Linken).

Feuereisen.

Jeder zehn Friedrichsdor.

Caroline und Charlotte (eilen auf ihn zu).

Zehn Friedrichsdor!

Till (für sich).

O selige Jugend, die nach dem Gelde geht! Aber es ist Uebertreibung, offenbare Uebertreibung, das sieht auch ein Blinder.

Feuereisen

(der unterdessen Carolinen und Charlotten Geld gegeben und dafür die beiden Zeitungsblätter empfangen hat).

Aber nun, meine werthen jungen Freunde, ein andermal werde ich mir das Vergnügen auf längere Zeit ausbitten — jetzt rufen mich dringende Geschäfte.

Caroline und Charlotte.

Wir empfehlen uns zu Gnaden.

Till (sich nähernd).

Meine Herren, ich werde das Vergnügen haben, Sie zu begleiten.

Feuereisen

(sich zwischen ihn und die Beiden stellend).

Keineswegs; dies Vergnügen habe ich mir vorbehalten.

Till
(auf die andere Seite gehend).
Ich kenne meine Pflicht.

Caroline.
Sehr gůtig.

Feuereisen
(wieder zwischen Till und die Beiden tretend).
Ich wahrhaftig auch die meinige.

Caroline und Charlotte.
Allzu gnådig.

Till
(wieder auf der andern Seite).
Nur Schuldigkeit.

Caroline und Charlotte.
Bitte recht sehr.

Feuereisen.
Bloße Schuldigkeit.

Caroline und Carlotte.
Bitte unterthånigst. (Dies Alles unter immerwährenden Complimenten.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Jåger tritt ein. Spåter der Baron.

Jåger.
Der Herr Baron von Trautberg.

Feuereisen.

Ach! (Für sich.) Wenn ich heute ohne Apoplexie davon komme — — (Zum Jäger.) Ich lasse bitten.

Jäger (geht ab).

Feuereisen (für sich).

Was beginne ich? Spreche ich mit dem Baron, so erzählt das Ungeheuer den Recensenten Alles; schicke ich sie fort, so geht er mit und erzählt wieder. (Er sieht sich um, bemerkt, daß Till mit den Beiden spricht, und rennt zwischen ihnen durch, dem Baron entgegen, der eben eintritt.)

Baron.

Ew. Excellenz haben befohlen — — —

Feuereisen.

Gebeten, Herr Baron, nur gebeten. Verzeihen Sie — einen Augenblick — Till!

Till

(hat unterdessen Carolinen und Charlotten einen Wink gegeben).

Caroline.

Aber das Scandal, Herr Secretär?

Charlotte.

Ja, das Scandal!

Till (sehr laut).

Das Scandal ist — —

Feuereisen.

Halt! still! Edle Jünglinge! — Herr Baron! — Scandal! — Till! Geschwiegen!

Till.

Ich muß reden oder ersticken.

Feuereisen.

Sein Sie generös! ersticken Sie!

Till.

Das Scandal ist, Seine Excellenz verloben heute Fräulein Tochter mit gegenwärtigem Herrn Baron von Trautberg, und wollen es geheim halten, so daß Niemand ein Gedicht auf dieses Ereigniß machen kann. Ist das nicht von einem Dichter ein literarisches Scandal?

Caroline.

Ein literarisches Scandal!

Charlotte.

Kein Gedicht! Entsetzlich!

Baron.

Wie soll ich diesen Scherz verstehen?

Feuereisen (zu Till).

Was sagen Sie da?

Till.

Excellenz! ich kann von Allem schweigen; Excellenz! ich werde von Allem schweigen: aber

was ich gesagt habe, ist wahr und muß wahr sein. Heute ist der Geburtstag des Fräuleins — Mene, mene! tekel —

Feuereisen.

Richtig. Nun, da es einmal ausgeplaudert worden — ja, es ist so.

Baron.

Excellenz, es wäre Ihnen Ernst — — —

Till.

Ernst. Seiner Excellenz ist gar nicht spaßhaft zu Muthe.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Aurora kommt von der Linken.

Feuereisen.

Ah, meine Tochter! komm hierher! Es ist heute Dein Geburtstag; ich bin Dir noch das Angebinde schuldig. Ich wußte nicht, was ich Dir geben sollte; nun habe ich es gefunden. (Ihr den Baron zuführend.) **Voici Votre bouquet.**

Aurora.

Mein Vater! — —

Feuereisen.

Keine Einwendungen. Ziere Dich nachher.

Baron.

Mein Gott! wie soll ich mein Glück fassen? —

Till.

Mit beiden Händen.

Feuereisen.

Dieu Vous bénisse, mes enfans!

Caroline.

Das darf nicht ohne Gedicht abgehen.

Charlotte.

Wir müssen dichten.

Till (heimlich zum Baron).

Ein gut bezahltes Sonett. Aber geschwiegen! sonst geht die Welt in Sonetten unter.

Feuereisen
(der unterdessen Carolinen und Charlotten bei Seite geführt).

Dichten Sie, hoffnungsvolle Jünglinge! Doch muß ich Ihnen sagen, Durchlaucht der Erbprinz hat mich einen Petrarca genannt: wenn Sie das gelegentlich anbringen könnten. **Vous me feriez grand plaisir.**

(Der Vorhang fällt.)



